

18 Armeekorps mit 43 Divisionen

Das Heer zieht Jahresbilanz 1938

Im Militär-Wochenblatt wird eine Uebersicht über die Entwicklung des Wehrmachtsteils Heer und dessen besondere Aufgaben im Jahre 1938 gegeben. An der Spitze steht die Würdigung der Beteiligung des Heeres an den historischen Ereignissen der Heimkehr der Ostmark und des Sudetenlandes. Zum Bau der Befestigungen wird gesagt, daß der Führer bereits im April 1936 den Befehl erteilt hatte, die notwendigen Vorbereitungen zu treffen. Nachdem Ende 1936 die Entscheidung zum Bau einer durchlaufenden Befestigungslinie zwischen Mosel und Rhein und Ober- und Unter-Elbe getroffen worden war, wurden die Befestigungsanlagen fertiggestellt. Für 1938 habe das Oberkommando des Heeres ein Bauprogramm aufgestellt, das ein Vielfaches der bisherigen Bauten vorsieht. Mitten in dem Beginn der Arbeiten sei der Zeitpunkt gefallen, zu dem der Führer sich vor der Notwendigkeit sah, die sudetenländische Frage in kürzester Zeit zu lösen. Die beschleunigte Sicherung der Westgrenzen sei die Voraussetzung für die geplante politische Aktion gewesen. Zur Unterstützung der den Befestigungsbaudienststellen zur Verfügung stehenden nunmehr unzureichenden Arbeitskräfte seien rund 230.000 Arbeiter der Organisation Todt sowie 100.000 Mann Reichsarbeitsdienst und größere Truppenverbände eingesetzt worden. Ende September sei der Ausbau der Befestigungen so weit gediehen gewesen, daß der Führer zugestimmt und seinen Entschluß zum Einmarsch ins Sudetenland fassen konnte.

Weiter ergibt sich aus der Jahresbilanz des Heeres u. a., daß insgesamt das seit dem 4. Februar 1938 nach dem Ausschcheiden des Generalobersten Frdr. v. Frisch unter dem Oberbefehl des Generalobersten v. Brauchitsch stehende Heer nunmehr über 18 Armeekorps mit 43 Divisionen (darunter vier leichte motorisierte Divisionen), fünf Panzer- und drei Gebirgsdivisionen und eine Heiterbrigade verfügt. Im Zusammenhang mit dem Bau der Westbefestigungen wurden „Grenztruppenteile“ aufgestellt, die in erster Linie als Besatzungen für die Werke bestimmt sind. Statt der sonst üblichen über die Divisionsübungen hinausgehenden Übungen vollzog das Heer 1938 eine verstärkte Ausbildung der Angehörigen des Wehrdienstes und abgeschlossener Reserveverbände. Im übrigen wurde die Infanterie im abgelaufenen Jahr neu gegliedert, die Kampfkraft der Schützenkompanie durch Ausrüstung mit leichten Granatwerfern und einem schweren Maschinengewehrtrabzug verstärkt, usw.

Neuer britischer Botschafter in Rom

Sir Percy Coraine Nachfolger von Lord Perth

Am 1. April wurde bekanntgegeben, daß der jetzige Botschafter in Ankara, Sir Percy Coraine, an Stelle von Lord Perth Botschafter in Rom werden wird. Die Ernennung tritt am 1. April in Kraft, wenn Lord Perth in den Ruhestand tritt. Sir Percy Coraine wurde 1889 geboren, besuchte die Eton-Schule und studierte in Oxford. Seine diplomatische Laufbahn begann er als Attaché in Konstantinopel im Jahre 1904. Er war später nachher als Diplomat in Teheran, Rom, Peking und Paris tätig. 1929 wurde er zum Oberkommissar für Ägypten und den Sudan ernannt. Nach vierjähriger Tätigkeit auf diesem Posten wurde er britischer Botschafter in der Türkei. Vor seinem Eintritt in den diplomatischen Dienst diente Sir Percy Coraine in der Armee, zu welcher Zeit er den südafrikanischen Krieg mitmachte.

Daladier auf Korsika

Auf der Reise nach Tunis

Der französische Ministerpräsident Daladier, der am Neujahrstage abends von Toulon aus auf dem Kreuzer „Hoch“ seine Reise nach Korsika und Tunis angetreten hat, traf am Montag früh in Ajaccio auf Korsika ein, wo er von den Spitzen der Behörden empfangen wurde. Der Kreuzer „Hoch“ war begleitet von dem Kreuzer „Colbert“, drei weiteren 8000-Tonnen-Kreuzern und drei Torpedobootzerführern. Daladier und seine Begleitung begaben sich sofort zur Präfektur, wo der offizielle Empfang stattfand. Der stellvertretende Bürgermeister der Stadt ließ den Ministerpräsidenten herzlich willkommen heißen. Er erinnerte an die Vergangenheit Korsikas, an Napoleon, der von hier aus seinen Siegeszug durch Europa angetreten habe, und wies darauf hin, daß der Ministerpräsident an Bord eines Kreuzers reise, der den Namen „Hoch“ trage. „Die weit zurückliegende Vergangenheit vereinige sich daher mit der nahen zu einem Symbol.“ Der Vorsitzende des Generalrats von Ajaccio und Abgeordnete Rozzella erwiderte anschließend das Wort.

Daladier hat seine Tunisreise in dem stolzen Bewußtsein angetreten können, über die sozialdemokratisch-kommunistischen Verschwörer, die durch allerlei Querhänge in der Pariser Kammer der Regierung zu Fall bringen wollten, einen neuen Sieg erringen zu haben. Der Ministerpräsident hat die Kammer vorerst bis zum 10. Januar in die Ferien geschickt.

Die Pariser Presse, vornehmlich die Blätter der Rechten, sparen nicht mit scharfen Worten an die Adresse der Zweiten und Dritten Internationale und weisen darauf hin, daß sich die roten Verschwörer fünfmal haben beugen müssen, fünfmal habe eine feste Mehrheit den schlechten Hirten des französischen Volkes gezeigt, daß die Zeiten vorüber sind, wo sie eine Rolle spielten. Die Angriffe der verbündeten Polen seien um so verdammenswerter gewesen, als sie zum Ziel hatten, die Abreise Daladiers zu verzögern und so im Ausland den Eindruck zu erwecken, daß das jetzige Kabinett nur kurzen Bestand und ungenügende Autorität habe.

Ansprache Daladiers in Bastia

Von Ajaccio begab sich Daladier nach Bastia, wo zu Ehren des Ministerpräsidenten ein offizieller Empfang veranstaltet wurde. Der Bürgermeister legte in seiner Begrüßungsansprache ein Bekenntnis zu Frankreich ab, mit dem sich Korsika für immer verbunden fühle. Daladier unterstrich in seiner Antwort diese Erklärungen des Bürgermeisters und betonte in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit der Einigkeit aller Franzosen. Die Kriege nach außen habe den Frieden im Innern zur Voraussetzung und Vorbedingung. Von Korsika, so sagte er dann unter anderem, werde er sich nach Nordafrika begeben, und zwar zu jener Provinz, die „vielleicht der festen Fels des französischen Imperiums darstelle“.

Die Förderung des Kleinwohnungsbaues

Reichsbürgschaften um 200 Millionen Mark erhöht

Da der Reichsarbeitsminister die Fortführung der Wohnbauten im Interesse des Kleinwohnungsbaues für unbedingt notwendig hält, hat er beim Reichsfinanzminister die Erhöhung des Reichsbürgschaftsbetrages um 20 Millionen Mark angefragt. Durch die im eben erwähnten Besonderen über den Höchstbetrag für Reichsbürgschaften für Kleinwohnungsbaue bei der Reichsfinanzminister dieser Artreue entsprochen und den bisherigen Höchstbetrag von 200 Millionen Mark auf 220 Millionen Mark erhöht.

Hilferjunge entlarvte Spion

Auszeichnung des Jungzugsführers für Abwehr von Landesverrat

Die Pressestelle des Kommandos der Marinestation Nordsee teilt mit:

Der Jungzugsführer der HJ. und Verwaltungslehrling bei der Stadtverwaltung Wilhelmshaven Helmut Gerhardt hat vor einiger Zeit einen Spion beim Photografieren militärischer Anlagen im Festungsbereich von Wilhelmshaven überführt. Gerhardt verfolgte zu Nahe den flüchtenden Täter, konnte ihn nach längerer Verfolgung stellen und bis zum Eintreffen der Polizei festhalten.

Als Anerkennung für sein entschlossenes und umsichtiges Verhalten, durch das ein gefährlicher Landesverrat unschädlich gemacht werden konnte, hat Gerhardt vom kommandierenden Admiral der Marinestation Nordsee, Admiral Saalwächter, ein wertvolles Buch mit eigenhändiger Widmung zum Geschenk erhalten. Darüber hinaus hat der Amtsgruppenchef im Oberkommando der Wehrmacht, Vizeadmiral Canaris, dem Jungzugsführer seine besondere Anerkennung und ein größeres Geldgeschenk überreichen lassen.

Der GPU-Mord in Polen

Zarengeneral ermordet — Der Tote kannte die Mörder

Der Tod des ehemaligen zaristischen Generals Wasil Mirkowiez, der kürzlich auf seinem Gute in Polnisch-Podhonia, nicht an der bolschewistischen Grenze, erschossen aufgefunden wurde, hatte gleich den Verdacht aufkommen lassen, daß es sich hier vielleicht um ein neues Verbrechen der GPU in Polen handeln könne. Die Untersuchungen haben diesen Verdacht bestätigt.

Wie festgestellt wurde, hat eine unbekannte Person, die den General kurz vor seinem Tode besuchte, erst nach dem tödlichen Revolveranschlag das Schloß verlassen, um sich sofort über die sowjetische Grenze in Sicherheit zu bringen. Der Revolver, aus dem die tödliche Kugel abgegeben wurde, weist seinen Fingerabdruck Mirkowiez auf und wurde so weit von dem Leichnam des Generals entfernt gefunden, daß ein Selbstmord völlig unwahrscheinlich erscheint.

Wie die Untersuchung weiter ergab, war General Mirkowiez ein Freund des unter so geheimnisvollen Umständen in Paris ermordeten Kulisow und hatte wiederholt geäußert, daß er dessen Mörder genau kenne. Er besitze Dokumente, die das wahre Antlitz der GPU vor aller Welt enthüllen könnten.

Es wird in Polen als sicher angenommen, daß Mirkowiez von einem Beauftragten der GPU erschossen wurde, um sich in den Besitz der erwähnten Urkunden zu bringen und einen so unbehaglichen Mann aus der Welt zu schaffen.

Kritik an Roosevelt

„New York Herald Tribune“: Zusammenarbeit mit Deutschland ist einem Kriege vorzuziehen

Die „New York Herald Tribune“ erhebt in ihrem Leitartikel die Forderung nach einer zweckmäßigen Neuordnung der amerikanischen Außenpolitik. Die Durchführung dieser Forderung müßte die Hauptaufgabe des Jahres 1939 sein. Das Blatt läßt durchblicken, daß es eine Zusammenarbeit mit Deutschland in einem neuen Kriege vorziehen würde, der die logische Folge der jetzigen Politik der Vereinigten Staaten sein könnte. Das Blatt unterstreicht ferner, daß das Ergebnis der militärischen Verteidigung des amerikanischen Erdteils keinen Eindruck mache, solange die Wirtschaftsfragen ungeklärt und die agitatorische Durchdringung nicht vollendet sei.

In offenkundiger Anspielung an die Fides-Pummetel schreibt die „New York Herald Tribune“, die Vereinigten Staaten hätten sich durch den künstlich herbeigeführten Streit mit den autoritären Regierungen härter als jemals in die europäischen Angelegenheiten verwickelt. Roosevelts panamerikanische Politik scheine auf die unerschämte Herausforderung der autoritären Staaten hinauszuweisen. Das sei jedoch eine Politik, die mit ziemlicher Sicherheit entweder zu einer Wiederholung des Jahres 1917 oder zur Isolierung Amerikas als dem einzigen Gegner der autoritären Staaten führen müsse. Erst dann könnte der Fall eintreten, daß die Vereinigten Staaten wirklich bedroht seien.

Demokratische Fliegelei

USA-Journalist pöbelt peruanische Regierung an

Der amerikanische Journalist John White, der als Vertreter der „New York Times“ an der Panamerikanischen Konferenz in der Hauptstadt von Peru, Lima, teilgenommen hat, hat auf der Heimreise nach New York einen Artikel verfaßt, der von Beleidigungen gegen die gaskgebende peruanische Regierung spricht. Der Korrespondent sucht seinem Kerger über den Konferenzantritt Luft zu machen, indem er den Staatspräsidenten von Peru beschimpft und niederträchtige Verleumdungen gegen die Regierung von Peru erhebt.

White behauptet, daß die amerikanische Abordnung in Lima von Spionen umgeben gewesen sei und daß die Büros der USA-Abordnung, als diese an einem Bankett teilnahmen, von Geheimpolizei durchsucht worden sei. Die Luftpost für die USA-Abordnung sei mit sechsständiger Verspätung zugestellt worden, weil die Briefe vorher von der Zensur geöffnet wurden. Schließlich sei auch auf die amerikanischen Zeitungsverleiher von der peruanischen Regierung Druck ausgeübt worden. Dann beklagt sich White, daß am Eröffnungstage der Konferenz auf der Hauptstraße Limas nur drei amerikanische Flaggen zu sehen gewesen seien, dagegen habe man Tausende von Gokentzenflaggen gesehen.

Daß die Presse von Peru in ihrer Objektivität auch deutsche Zeitungskommentare zum Ausdruck gebracht habe, hat den demokratischen amerikanischen Journalisten gänzlich aus dem Häuschen gebracht. Hierüber, wie über das vorher Gemeldete braucht man sich allerdings nicht zu wundern, denn kein Volk wird so von seiner Presse belogen, wie das der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Aus unserer Heimat.

Wilsdruff, am 3. Januar 1939.

Spruch des Tages

Sieh nach den Sternen —

Das gibt auf die Gassen.

Wilsdruff, am 3. Januar 1939.



(Echerl-Wagenborg-W.)

So ein Matsch.

Der Matsch ist naß, der Matsch ist feucht,
Solange halt der Vorrat reicht.
Sich durch den Dreck hin- und herwinden
Und eine Spur des Wegs zu finden
Ist, glaubt es mir, nicht immer leicht.

Da webt der Mensch zum Philosophen
Und lebnt sich heimlich nach dem Ofen,
Derweil die Schwabe Rasse zieh'n,
Man seufzt: „Wohin soll ich nun zieh'n?
Oder: „Was kann ich dafür toosen?“

Ganz peinlich wird die Lage nun,
Wenn Annal, wie'n verrücktes Judas,
Vor einer Wille sinnend steht
Und bangt: „Ob's hier weiter geht?“
Was soll so'n armes Mädchen tun?

Ww.

Jubiläen und Gedenktage

3. Januar.

1829: Der Philolog Konrad Duden auf Gut Vossigt bei Wesel geboren. — 1912: Der Geschichtsforscher und Dichter Felix Dahn in Breslau gestorben.

4. Januar.

1786: Der Sprach- und Altertumsforscher Jakob Grimm in Hanau geboren. — 1913: Der preussische Generalfeldmarschall Alfred Graf v. Schlieffen in Berlin gestorben.

Sonne und Mond:

3. Januar: S.-M. 8.11, S.-U. 15.57; M.-U. 5.10, M.-A. 13.52

4. Januar: S.-M. 8.10, S.-U. 15.59; M.-U. 6.16, M.-A. 14.51

Mehr Licht!

„Wüßte nicht, was sie Besseres erfinden könnten, als daß die Lichter ohne Ruhen brennen.“ Mit diesem Zweifler hat Goethe uns die Beleuchtungsorgen seiner Zeit überliefert. Dargals war die flackernde, ruhende Leuchtkeule das einzige Beleuchtungsmittel. Gas- und elektrisches Licht gab es noch nicht.

Heute kennen wir diese Beleuchtungsorgen nicht mehr. Und doch kommen trotz aller „Erleuchtung“ noch sehr viele Volksgenossen zu Schaden, denn das beste Licht nützt nichts, wenn es nicht brennt. Von dem Zustand „zu wenig Licht“ führt ein sehr kurzer Weg zu dem betrüblichen Vorgang, genannt „Harenbrechen“. Reigt, wo die Tage kurz sind, ist es unbedingt erforderlich, für gute und rechtzeitige Beleuchtung der Treppen, Höfe und Klire zu sorgen. Diese „Erleuchtung“ darf nicht erst über uns kommen, wenn der Nachbar Lehmann mit dem gefüllten Kobleneimer und Donnergepöller die Treppe heruntergeföhrt ist, wozu fröhliche Flüche ob solcher Schamerei oder Schamergenschreie infolge gedrogener Gliedmaßen die durchaus nicht angenehme Begleitmusik machen. Zwielfelt und Schamwrigkeiten mögen von manchen für romantisch gehalten werden; über alle Romantik gehen aber gesunde Knochen. Mit Beleuchtung hausen zu wollen, ist durchaus falsche und unangebrachte Sparfamelei. Der Verantwortliche muß übrigens unverzüglich Schadenersatz zahlen, wenn durch seine Fahrlässigkeit ein Unfall verursacht wird.

Wenn wir uns irgendwo über unzureichende Beleuchtung ärgern, dann wollen wir nicht unser Licht unter den Scheffel stellen, sondern mit Rücksicht auf andere kategorisch fordern: „Mehr Licht!“

Bleibt das milde Wetter oder wird es wieder kälter? In diesen Tagen gehört der erste Wind am dämmerigen Morgen dem Thermometer, und dann schauen wir hinaus in den grauen Himmel mit der stillen oder auch offen ausgesprochenen Frage: Bleibt das milde Wetter oder wird es wieder kälter? Die Meteorologen behaupten bisher recht. Für Weihnachten hatten sie Winterwetter mit viel Schnee vorausgesagt und bald darauf auch das nun eingetretene Te-wetter, uns will so der Matsch durchaus nicht passen, viel lieber ist uns ein echtes, richtiges Winterwetter. Hoffentlich kehrt bald zurück,

Wilsdruffer Tageblatt

2. Blatt zu Nr. 2 — Dienstag, den 3. Januar 1939

Tagesgespräch

Andem wir in grenzenloser Liebe und Treue an unserem eigenen Volkstum hängen, respektieren wir die nationalen Rechte auch der anderen Völker aus dieser selben Gesinnung heraus und möchten aus tiefinnerstem Herzen mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben.

Wolff Hilfer, Aus der Rede vor dem Reichstag am 17. 5. 1933.

Austausch von Neujahrsglückwünschen zwischen dem Führer und ausländischen Staatsoberhäuptern

Aus Anlaß des Jahreswechsels hat zwischen dem Führer und Reichskanzler und einer Anzahl Staatsoberhäuptern und Regierungschefs des Auslandes in der üblichen Weise ein Telegrammwechsel zur Uebermittlung der beiderseitigen Neujahrsglückwünsche stattgefunden. In diesem Zusammenhang sind dem Führer in herzlichsten Worten gehaltene Glückwünschte telegraphisch zugegangen von dem König von Italien, Kaiser von Äthiopien, den Königen von Afghanistan, Albanien, Belgien, Bulgarien, Dänemark, England, Griechenland, dem Präsidenten von Guatemala, dem Schah von Iran, dem italienischen Regierungschef, dem Prinzregenten von Jugoslawien, dem Präsidenten von Mexiko, den Königen von Norwegen, Rumänien und Schweden, dem Regentenschaftsrat von Siam, dem Staatsoberhaupt der nationalen Spanien, dem Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik, dem Reichsverweser des Königreiches Ungarn sowie dem ungarischen Ministerpräsidenten.

Unerschütterliche Freundschaft

Neujahrsglückwünsche zwischen Führer und Duce

Anlaßlich des Jahreswechsels hat der Führer und Reichskanzler dem italienischen Regierungschef Benito Mussolini in einem Telegramm mit herzlichsten Worten seine besten Wünsche für ihn und sein großes Volk ausgesprochen und darin der engen Zusammenarbeit im vergangenen Jahre, ebenso der Freundschaft beider Völker gedacht.

In gleicher Weise hat der Duce seinen Glückwünschen für den Führer und das deutsche Volk Ausdruck gegeben und die Verbundenheit beider Staaten wie folgt gekennzeichnet: „Die Zusammenarbeit zwischen unseren beiden Regierungen und Völkern hat 1938 ihre Probe bestanden und der Welt offenbart, daß die beiden Revolutionen gemeinsam marschieren und dies auch fernerehin tun werden.“

Rudolf Hess dankt

Für die Weihnachtsgrüße und Neujahrsglückwünsche. Der Stellvertreter des Führers dankt durch eine Veröffentlichung in der NSR. allen, die aus Anlaß des Weihnachtsfestes und des Jahreswechsels seiner Familie und seiner gedachten, herzlich für die Grüsse und Glückwünsche.

Furtwängler Präsident der deutschen Brudner-Gesellschaft

Nachdem die Internationale Brudner-Gesellschaft in die Deutsche Brudner-Gesellschaft übergeführt worden ist und die neuen Satzungen vom Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda genehmigt worden sind, ist nunmehr das Werk Anton Brudners in die Obhut des gesamten Großdeutschen Reiches genommen worden. Zum Präsidenten der in Wien neu gegründeten Deutschen Brudner-Gesellschaft hat Reichsminister Dr. Goebbels Staatsrat Dr. Wilhelm Furtwängler und zum Geschäftsführer der Gesellschaft den Wiener Rechtsanwalt Dr. Werner bestellt.

Sonnenschein um Christl

Roman von Mara Mägander

Wolff-Hilfer-Verlag Leipzig

Auf dem Tischchen stand ein Buschen Schneerose. Wundervolle, große, weiße Sternblüten mit zarten, gelben Staubfäden, die in Schnee und harter Winterkälte erblüht waren. Zdenko hatte sie ihr geholt. Jemandwoher aus den Bergen. Die weiße Wunderblüte der Schneerose entzündete Christl immer wieder aufs neue. Schade, daß sie die warme Zimmerluft so schlecht vertrug.

Zu Christls Füßen lag der große Jagdhund Iwan. Es war ein kleiner Erbs für die vielen Tiere daheim.

Ah, daheim! Wenn Christls Gedanken bei diesem Wort einkehrten, dann fingen die Sorgen auch schon ihre bösen Mücketänze an. Wie mochte es wohl daheim aussehen. Rosa kam wohl zurecht. Aber sonst? Einen Namen gab es, an den durfte Christl nicht denken, ohne daß sich ihr Herz schmerzlich zusammeregte.

Eine merkwürdige Ähnlichkeit übrigens zwischen Zdenko Bredow und Günther v. Bredow! Die Ähnlichkeit hatte sie auch damals auf jenem ersten Maskenball geträumt. Die gleiche Figur! Das gleiche, glatt zurückgeschobene, dunkle Haar! Die gleichen blauen Augen!

Nein, doch nicht die gleichen Augen! Vielleicht ein wenig in der Farbe, aber im Ausdruck nie! Bei Günther war der Ausdruck härter, männlicher, zielbewusster. Der Sportsmann von Format, der gewohnt war, läßt der Gefahr ins Auge zu schauen.

Bei Zdenko war der Ausdruck weich, und wenn er böse war, wurde er brutal. Aber das Weiße im Blick hatte etwas Kindliches und dem konnte man nicht widerstehen. Wenn Zdenko um etwas bat, war es schwer, nein zu sagen. Ein großer Bub war er, den man gernhaben mußte.

Mit großen, feucht-glänzenden Augen schaute Iwan

Das Problem einer europäischen Verkehrssprache

Die Münchener Konferenz hat gezeigt, wie stark eine Verkehrssprache der führenden Staatsmänner beitragen kann zu einer christlichen Verständigung, wie viel aber auch in allen Völkern, deren noch lebende Geschlechter die Schrecken des Weltkrieges an Körper und Seele erlitten, die Furcht vor einer ähnlichen Katastrophe und der Wille zur Versöhnung lebt.

Die Zeit ist günstig, um den Kreis der auf Verständigung gerichteten Maßnahmen zu unterbauen und zu erweitern. Das Wort Verständigung ist abgeleitet von „verstehen“. Ein wesentlicher Faktor aber des Verstehens ist ohne Zweifel die Sprache, die uns erst zu dem gemacht hat, was wir sind, zu Menschen, die über die Rahmungsfläche des Tieres weit hinausgehende Ziele erstreben.

Die Völker enthanden und entwickelten sich in Lebensräumen, die durch natürliche Grenzen, Meere, Flüsse und Gebirge abgeschlossen waren, und hier bildete sich auch die arttägige Sprache, die Muttersprache, aus.

Die Muttersprache ist ein wunderbares, schwingungsbereites, ewig sicheres und laßendes Gebilde, das nicht so sehr mit unserem Verstand als mit den unerforschlichen Bezirken unserer Gemüts- und Seelenlebens in Verbindung steht. Aus dieser Eigenschaft ist ihre Reizung zur Differenzierung zu erklären. Weil z. B. in Deutschland trotz vieler Gemeinamkeiten die feilsche Struktur der Stämme verschiedenartige Gestaltungen aufwies, entwickelten sich Stammes- und Mundarten, die ein gegenständliches Verstehen und damit — zusammen mit den Elementen der Umwelt — eine Verständigung erschwerten. Erst der Hochsprache Luther, einem Kanzleischil, gelang es, Brücken zu schlagen von Stamm zu Stamm und das große Einigungswort unserer Tage in ihrem Teile vorzubereiten.

Wenn ein schwäbischer Abbauer heute zu einem Neckarburger Bauer kommt, so werden zwar die Stammes- und Mundarten ihnen keine Verständigung eines geordneten und geäußerten Gedanken- und Gefühlens auslöschen; die beiden werden vor allem nicht imstande sein, die tiefen innerwohnenden Gefühlswerte zu erfassen. Wohl aber dient ihnen das Hochdeutsche, das sie in der Schule lernten, und das sie im täglichen Leben und im Umgang mit den Stammesgenossen niemals denitzen, als Mittel der Verständigung.

Vor zweihundert Jahren brauchte man viele Tage, um mit der Postkutsche von Schwaben nach Mecklenburg zu reisen. Die Eisenbahn schafft es gegenwärtig in ebensoviel Stunden; Straßwagen und Flugzeug haben die Entfernungen noch mehr verringert. Die Länder Europas sind kleiner geworden, sie sind

— durch den Fortschritt der Technik — eng aneinander gerückt, nicht nur im räumlichen, sondern, wie wir täglich erfahren, auch im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Sinne.

Von vordringlicher Bedeutung ist ihre wirtschaftliche und technische Zusammenarbeit. Die Nation, die diese Gebiete beherrscht, ist für alle Völker Europas die gleiche. Mag jedes Volk seine Religion, seine Weltanschauung, seine Regierungsform nach seiner Art, der Stimme des Blutes folgend, wählen, ein allgemeines Interesse besteht: Der Kultur in einer reibungslos funktionierenden Wirtschaft, in einer immer mehr vervollkommenen Technik eine gesunde Grundlage zu geben.

Dazu ist, da kein Land allein die Voraussetzungen einer idealen Autarkie erfüllt, Verständigung notwendig.

Eine europäische Sprache wird im Grunde mit der Friedensbereitschaft und den genialen Leistungen gerade der nationalen Staaten ein wichtiges Mittel des Spannungsausgleichs sein.

Hat man aber nicht schon Versuche in dieser Richtung gemacht, hat man nicht Weltsprachen — wie das Esperanto — konstruiert?

Das eben war der grundlegende Fehler, der das Werk zum Scheitern brachte. Eine Weltprache sollte geschaffen werden, die von den zwei Milliarden Menschen unseres Planeten, Menschen verschiedener Entwicklungsstufen, verschiedener Kulturstufen, verschiedener Rassen nicht nur verstanden, vielmehr erlernt, erlernt werden konnte, eine Sprache also, die ihnen ihre Muttersprache aus dem Herzen zu reißen bestimmt war. Das ist unmöglich, das ist ein Schlag, der ansholt zur Vernichtung des wahren, in der Seele der Nation beheimateten Lebens. Das ist ein Verbrechen an den Völkern und damit dem menschlichen Geschlecht.

Eine Sprache, von Menschen geformt, von den Sprachgebern eingeführt, hat sich beweisenerer Ziele zu bedienen.

Ihr Wirkungsbereich muß bestrahlt sein auf Völker, die nach

Geschichte, Wirtschaft und Kultur zusammengehören.

Sie darf sich nicht anmaßen, in die Tiefen des Seelenlebens vorzudringen und das göttliche Geschenk der Muttersprache, die in Jahrtausenden wurde, wegzuworfen wie ein getragenes Kleid.

Daß die Völker Europas zusammengehören, ist eine Erfahrung, die als eines der positiven Ergebnisse aus Rot und Verderben des Weltkrieges und seiner Nachwehen gewertet werden darf.

Für die wirtschaftliche Zusammenarbeit dieser Völker, für den Austausch ihrer Güter und ihrer technischen Erzeugnisse, kurz für den wirtschaftlichen und politischen Verkehr ist eine gemeinsame Sprache durchaus möglich.

Die Sprache des Verkehrs ist verhältnismäßig eng umranbet, in der Hauptsache von der Nation, nicht wie die Muttersprache von der Seele abhängig und weiß deshalb mehr verbindende als trennende Züge auf.

Die Wörter Kauf, Verkauf, Geld, Preis, Lieferung, Markt usw. und ihre Gruppierungen sind Begriffe und Begriffsbezeichnungen, die sich innerhalb des europäischen Wirtschaftskreises bewegen. Genau so ist es mit den Begriffen, die dem sog. „Allgemein“ entstammen.

Das soll der Wirkungsbereich der europäischen Verkehrssprache sein, und nur dieser!

Ist aber da wirklich eine besondere, vom Menschen geformte Sprache notwendig? Wir haben doch die englische Sprache, die ohnehin in der Wirtschaft bereits eine erhebliche Bedeutung besitzt.

Eine ganze Reihe von Einwendungen können dagegen erhoben werden. Zunächst ist es eben nicht so, daß man mit dem Englischen überall „durchkommt“ — ohne oft recht lästige Schwierigkeiten und Nebenbungen. Wer mit Franzosen verkehren will, muß im allgemeinen französisch sprechen, mit Italienern italienisch, mit Spaniern spanisch usw.

Das Englische ist eine sehr schwierige Sprache, namentlich in syntaktischer Hinsicht, und Jahre mühevoller Arbeit müssen geopfert werden, um sich ihrer einigermäßen gewandt zu bedienen. Daraus aber kommt es an, nicht auf das stümperhafte Nachzureden.

Was besonders zur Ablehnung der englischen Sprache als einer europäischen Verkehrssprache führen muß, das sind ihre eigentlichen sprachlichen Mängel, Mängel also, die einen Bestandteil ihres Wesens ausmachen.

Die Rechtschreibung, die infolge ihrer Willkürlichkeiten erhebliche Schwierigkeiten bereitet, ließe sich allenfalls reformieren. Nachteiliger ist die das Englische beherrschende Explosivbetonung. Auf eine einzige Silbe wird gleichsam alle Kraft verschwenkt, während die anderen einem bis zur Unhörbarkeit führenden Tonentzug unterliegen. Diese Tatsache beeinträchtigt unangenehm die akustische Deutlichkeit und verlangt eine unökonomische Konzentration des Hörens.

Die Vokale der englischen Sprache sind mit zu einem geringen Prozentsatz rein; sie sind gemischt, ein Umstand, der die ästhetische Wirkung und, worauf es für eine Verkehrssprache in erster Linie ankommt, wieder ihre Deutlichkeit herabsetzt.

Es sind in diesem Zusammenhang weitere die Forderungen der



So sieht der Führer aus!
NSD.-Innenminister Adolf Hitler, der in der unerschütterlichen Weise als Führer die Führung des Deutschen Reiches befehligt hat und es als seine „Aufgabe“ ansieht, durch Störung der Atmosphäre des Friedens den Völkern in den Vereinigten Staaten von Nordamerika Aufruf zu geben.
(Schlitz-Wagenborg.)

Christl an. Er schien zu fühlen, daß sie sich sorgte; denn plötzlich hob er den ausdruckslosen Kopf und legte ihn schweigend neben Christls Hand. Das beruhigte sie. Tiere haben eine solche wunderbar geräuschlose Art, Menschen zu trösten.

„So in Gedanken, liebe Frau Christl? O, Sie sollten sich nicht so viel sorgen! Das ist etwas für alte Leute, wie ich es bin. Wenn der Fuß ein bißchen besser ist, packen wir Sie in unseren großen Schlitten und Zdenko muß Sie spazierenfahren. Es ist wunderschön. Alles zu verschneit. Als wäre der liebe Gott mit einer großen Zuckertüte herumspaziert. Wenn Sie erst in die Winterluft hinauskommen, wird das blaße Gesichtchen schon wieder Farbe bekommen.“

Die alte Dame war geräuschlos eingetreten und zerbrach mit ihrer freundlichen Stimme die Sorgenwolken, die sich um Christl gefürmt hatten.

„Wenn es geht, liebe, gnädige Frau, möchte ich dann doch wieder heim! Es ist doch eine Last, einen kranken Menschen um sich zu haben.“

„Sie sind keine Last, Frau Christl. Fühlen Sie sich denn wirklich kein bißchen heimlich bei uns? Zdenko fühlt sich verantwortlich für Ihr Wohlergehen! Und wir können uns unser Haus gar nicht mehr ohne Sie denken.“

Christl ließ die hebronswürdige Herzlichkeit über sich ergehen. Die stausche Gastfreundschaft hatte etwas Bestrickendes, aber sie machte auch unfrei. Man war eine Gefangene, und wenn die Fesseln auch mit den Rosen der Freundschaft und Güte umwunden waren, es waren doch Fesseln.

Wenn ich gesund wäre, dachte Christl, könnte ich meine Bretten umschmeißen und dononsaufen! Aber sol' ich lege ja fest. Vielleicht noch Wochen.

Da schaute Christl in zwei gültige Frauenaugen, und eine liebe Hand strich über das Haar, als wollte sie alle schlimmen Gedanken bannen.

„Sie sind so gut zu mir, gnädige Frau, wie ich es gar nicht verdiene.“

„Nicht gnädige Frau! Mamuschka sollen Sie mich nennen! Sonst darf ich ja auch nicht Christl zu Ihnen sagen. Und Christl ist der schönste Name, den ich kenne. Zdenko sagt es auch.“

Aha, Zdenko! Ja, Zdenko, das war auch eine dieser Fesseln, in die man sich immer mehr verstrickte.

Die Gräfin liebte ihren Sohn abgöttisch. Und wenn gewiß vieles, was sie für Christl tat, ihrem eigenen, gültigen Herzen entsprang, die Grundmelodie zu allem war eben doch die Liebe zu ihrem Sohn. Zdenko aber mochte gar kein Hehl daraus, daß ihm Christl gut, sehr gut gefiel.

Rosa stand in der Küche und schlug den Knödelteig. Aber so sehr ihre arbeitsgewohnten Hände zupackten, die Gedanken waren nicht bei der Sache. Sie wiederholte sich Satz für Satz den Brief, den sie heute morgen von Christl bekommen hatte.

„So, im Chiemgau ist's, bei Bekannten“, brabbelte die Rosa vor sich hin und griff gedankenlos schon wieder nach dem Salzfaß.

„Is mer nig bekannt, daß mir Bekannte im Chiemgau haben. Ruß a nele Bekanntheit sein. Und 'n Fuß hat's brachen. Jetzt hupfts scho so lang auf die Brettl umanand und's is ihr nig passiert. Auf oamal bracht sie sichs Hagerl. Ob des a mit der neien Bekanntheit zammhängt?“

Rosa war nicht für neue Bekanntschaften. Man blieb bei seinen alten Freunden. Sie wuschte sich die Hände an der Schürze ab und zog wieder den Brief hervor.

„Heim komm ich so bald nel wieder“, las sie laut vor sich hin.

Günther, der an der offenen Küchentür vorbeiging und dessen Verhältnis zur Rosa ein sehr gutes geworden war, hörte die Worte.

„Wer kommt denn nicht so bald heim, Rosa?“ fragte er interessiert, heimlich hoffend, etwas von Christl zu erfahren.

„Die Christl hat geschrieben, ich mein die Frau Schramml. Sorgen macht mir das Kind, daß ganz aus is! Den Fuß hat sie brochen, und jetzt liegt's bei wildfremde Leut! Denn mir ham keine Freund im Chiemgau. Des weiß i gewiß.“

Günther verstand nicht ganz, was Rosa sagte.

„Bei einem Grafen Gredow im Chiemgau liegt's mit ihrem gebrochenen Bein und kann net hoam!“

(Fortsetzung folgt.)

Konsonanten, auch der Hülfsante, die Unregelmäßigkeiten der Formen und der Syntax zu erwähnen, um die unüberwindlichen Hindernisse anzuzeigen, die sich dem Englischen als einer rationellen europäischen Sprache entgegenstellen.

Gleichzeitig lassen sich aus diesen offensichtlichen Mängeln die Grundzüge einer geläuterten Verkehrssprache ableiten:

1. Die europäische Verkehrssprache muß mit größter Regelmäßigkeit hinsichtlich ihrer Formen und syntaktischen Beziehungen aufgebaut sein (keine Declination, eine Konjugation, einheitliche, feste Abhängigkeiten).

2. Die Laute sind klar und einfach (keine Zwischenlaute).

3. Konsonantenduplicierungen werden vermieden. Schwer auszusprechende Konsonanten (wie das englische th) und unnötige Unterscheidungen (stimmhaftes und stimmloses „s“) fallen weg. Die Hülfsante und die harten, einen besonderen Kraftaufwand erfordernden Konsonanten sind auf ein Mindestmaß zu beschränken.

4. Der Ton wird gleichmäßig auf die einzelnen Silben verteilt, so daß die Hörbarkeit keiner in Mitleidsenschaft gezogen wird.

5. Die Silbendauer eines Wortes ist abhängig von der Eindeutigkeit des Begriffs: gefühlbetonte oder traditionelle pleonastische Silben finden keine Verwendung.

Eine Probe wird leicht davon überzeugen, daß diese Einfachheit und Klarheit auch den akustischen Schönheitswert der Sprache fördert, etwa so wie eine Maschine, die ihre Aufgabe nach dem ökonomisch-technischen Prinzip des kleinsten Mittels löst, als schön empfunden wird.

„Eine Kunstsprache also soll es sein?“ werden einige zweifelnd fragen. „Das ist etwas Übernatürliches und wird aus diesem Grunde nicht lebensfähig sein!“

Als Antwort auf die Zweifel kann wieder die Maschine angeführt werden. Ist die Technik die Maschine übernatürlich? Hat sie und nicht vielmehr die Natur erst erschlossen mit ihren Werkzeugen und Werkzeugen? War etwa die Technik von menschlichen Geblirnen erzeugt, von menschlichen Händen geformt, nicht entwicklungsfähig? Hat sie nicht eine noch übersichtlichere Zukunft vor sich? Ist denn überhaupt, ihr Kleingebäude, das Denken der Menschen ein unnatürliches Vorgehen? Sind wir nicht selbst ein Stück Natur? Geschöpfe, in denen des Schöpfers Wille ebenso Erfüllung findet wie in Wind und Wasser, in Baum und Tier? Und was sind letzten Endes die Gebautenbilder unserer Geblirne — die Kleinen und die Großen der Genies, die neue Epochen zu begründen vermögen — anders als Schöpfungsakte des höchsten Wesens? Mitglieder in der unendlichen Kette des Weltens!

Die Gefahren, die der Idee einer Verkehrssprache Europas von den Vorkämpfern und Ängstlichen drohen, werden größer sein als die Schwierigkeiten, die in der Sache selbst liegen. Die Vorkämpfer haben den Ullmer Schneider verböhnt, weil er fliegen wollte — wider alles Fortkommen. Die son. Sachverständigen haben der Dampfmaschine nicht traun und sie mit Argumenten abgeban, die uns heutigen lächerlich erscheinen.

Wollen wir Menschen der Gegenwart, die wir Wunder am Wunder und die schärfste Kraft des Willens und des Glaubens erleben, nicht größer sein?

Wollen wir nicht frommen Herzens und mit der leidenschaftlichen Energie, mit der wir Ströme lenken, in die Tiefe der Berge fahren, in die Höhen der Stratosphäre steigen, Meer und Moor fruchtbares Land entziehen, Kraft und Töne von einem Kontinent zum andern schickern, — eine Sprache formen, in der die begabten Völker der europäischen Halbinsel ihre Verständigung finden, um das Fest der Erde, das ihnen zu entfallen droht, fest in den Händen zu halten?

Dr. Paul Linser.

Unlösbarer Kameradschaft

Handels- und Kriegsmarine tauschen Neujahrsglückwünsche aus

Im Rahmen des Hafenkonzerts des Reichsführers Hamburg am 1. Januar 1939, das vom Deutschlandsender, dem Deutschen Kurzwellensender und allen deutschen Reichsendern mit Ausnahme von Stuttgart übertragen wurde, fand der traditionelle Neujahrsglückwunsch-Austausch zwischen der Handelsmarine und der Kriegsmarine statt.

Für die Handelsmarine sprach der Führer des Schnellpostdampfers „Cap Arcona“ der Hamburg-Elb, Kommodore Kieja, der u. a. ausführte: „Kriegsflotte und Handelsflotte stehen im Kampf um unser Vaterland im Ausland an erster Stelle, und die eine wäre ohne die andere nicht denkbar. Aus diesem Gedanken unlösbarer Kameradschaft im Dienste unseres Volkes und treu unserem Führer, rufe ich Ihnen, meine Kameraden, für das kommende Jahr die herzlichsten Grüße und Wünsche der Handelsmarine zu!“

Für die Kriegsmarine erwiderte der Kommandant des Flottenstützschiffes „Admiral Graf Spee“, Kapitän z. S. Langsdorff, u. a.:

„Nur in gegenseitiger Ergänzung und enger Zu-

sammenarbeit kann die Aufgabe gelöst werden, die der Führer des deutschen Volkes seiner Handels- und Kriegsmarine stellt: die Aufgabe, dem deutschen Volk seinen geblühenden Anteil am Weltmarkt auf den Wasserstraßen der Ozeane zu geben und zu sichern. Es ist daher keine leere Redensart, daß die Kriegsmarine die Arbeit und das Wohlergehen der Handelsmarine mit fester Teilnahme verfolgt, sondern die Festhaltung einer Tatsache, gegründet auf der Erkenntnis gemeinsam zu lösender Aufgaben, aber nicht minder auf der Zusammengehörigkeit und Kameradschaft aller Deutschen, die ihren Beruf auf der See ausüben.“

Franco im siegreichen Vordringen

Großer Geländegewinn und reiche Waffenbeute

Die ersten Tage des neuen Jahres brachten den Truppen des General Francos einen der größten Geländegewinne seit Beginn der Offensive an der Katalonienfront. Der linke Flügel eroberte die Orte Agentera, Vilafranca, Montarguà, Torred und Badona. Vom rechten Flügel wurden die Orte Martorell, Carbassos, La Figuera und Gimbre eingekesselt. Unter der rechten Seite, die den nationalen Truppen in die Hände fiel, befanden sich auch mehrere Waffenlager und ein sowjetischer Tank.

Bei allen Kämpfen stieß die nationale Kavallerie eine bedeutende Rolle zu, die erfolgreich das Gebiet hinter den weit vorgeschobenen Vorposten von versperrten roten Truppenstellen säuberte. Die Operationen an der Katalonienfront sind durch die starke Befestigung des Geländes besonders zeitraubend und schwierig, da die besetzten Punkte erst nach ihrer Einkreisung eingenommen werden können. Der Erfolg dieser Kampfweise der nationalspanischen Sturmtruppen ist stets eine große Anzahl Gefangener.

General Franco, der von den Truppen freudig begrüßt wurde, besichtigte eingehend alle Abschnitte der Katalonienfront.

Unter starken Einsatz automatischer Waffen und Tanks vertrieben die Motoren an der Valenciainfront Geenanarisse zu unternehmen. Sie wurden jedoch überall zurückgewiesen und erlitten dabei starke Verluste.

16200 Gefangene, 1750 Quadratkilometer erobert

Die große Katalonien-Offensive brachte bisher folgende Ergebnisse: Es wurden etwa 1750 Quadratkilometer erobert, davon allein 1000 im Abschnitt Verida, 40 katalonische Ortschaften sind teils in der Provinz Verida, teils in Tarragona befreit worden. 79 sowjetische Artillerie wurden sicher abgeschossen und 18 zerstört. Die rote Luftwaffe steht sich jetzt gezwungen, den Luftraum völlig den Nationalen zu überlassen. Die Zahl von 16200 Gefangenen läßt die ungeheuren roten Verluste deutlich erkennen.

Neues aus aller Welt.

Die Salzburger Festspiele 1939 finden in der Zeit vom 1. August bis 8. September 1939 statt. In die musikalische Leitung der Oper teilen sich Karl Böhm, Vittorio Gnanini Knappertschuch und Sino Vacca. Neher der Oper kommt das Schauspiel zu Worte. Außerdem steht der Spielplan Konzerte der Wiener Philharmoniker vor.

Durch Selbstmord die Ehefrau erschossen. In Oberhausen-Ostfeld waren Mann, Frau und der siebenjährige Sohn unter dem brennenden Weihnachtsbaum versammelt, um den Geburtstag des Mannes zu feiern. Da kam dem Mann der Gedanke, eine alte Feuerbüchse zum Neujahrsglück zu benutzen. Er holte sie vom Tischboden und gab zunächst auf dem Hof einige Probeschüsse ab. An der Wohnung lag er dann die Büchse wieder an und legte in leichtsinnigem Scherz auf seine Frau an, die auf dem Sofa lag. Das Gewehr ging los und die Frau, die im Krankenstand ist, hat bald darauf ihren schweren Verletzungen erliegen. Unter dem Eindruck der Nachricht erschickte sich der unglückliche Schütze vor den Augen seines Sohnes.

Der Führer begnügt. Der Führer und Reichskanzler hat die von dem Schwurgericht in Dresden gegen den am 14. September 1939 geborenen Emil Franke aus Dresden wegen Verordes an seiner geliebten Ehefrau erlassene Todesstrafe in fünfjährige Zuchthausstrafe umgewandelt.

Dachstein durch Schneeeis unter dem Reichsleiter. Der Aufbau der fünften Reichskleinstierschau auf dem Kaschlandgelände in Tezpya erfuhr eine Unterbrechung. Unter dem Druck der Schneemassen kürzte ein Teil der Dach der Ausstellungshalle ein. Eine Reihe von Leeren

stangen der Reichsleiter durch den Ausstellungsleiter wurde zerstört. Die fünfte Reichskleinstierschau erfuhr durch den Unfall keinerlei Beeinträchtigung. Die Ausstellung wird wie vorangehen am Freitag eröffnet.

Fünf Eisküher verwickelt und gerettet. Zwischen der Alpsee und dem Edelberg bei Reifelwang wurde in einer Schneelage von einer Eiskühergruppe ein Schneebrett losgetrieben, mit dem vier Eisküher und ein Küher abgerollten. Während vier der Verwickelten noch mit den Köpfen aus den Schneemassen ragten, wurde eine Eisküherin 70 Zentimeter verwickelt. Die nachfolgende Gruppe begann sofort die Verunglückten zu retten und es gelang ihr noch rechtzeitig, die schon demütig verwickelten Eisküherin anzufinden und auszugraben. Auch die anderen Verwickelten konnten alsbald aus ihrer misslichen Lage befreit werden.

Italienischer Bergsteiger verwickelt. In den Bergen des Kleinen St. Bernhard erkrankte sich das erste tödliche Lawinengeschick dieses Winters in den italienischen Alpen, dem der in italienischen Touristenkreisen sehr bekannte Bergsteiger und Eisküher Edmondo Deleano aus Asta zum Opfer fiel. Deleano wurde mit zwei Begleitern auf dem Wege zum St. Bernhard-Hof von einer Lawine überrascht. Während sich die beiden Begleiter verhältnismäßig leicht befreien konnten, blieb Deleano selbst zunächst unter den Schneemassen begraben.

Unfall eines italienischen Militärkraftwagens — drei Tote. Auf der Via Aurelia an der Riviera bei Anagnina wurde ein mit dreißig Soldaten besetzter italienischer Kraftwagen gegen eine Mauer als der Fahrer in der Höhe, einen anderen Wagen vorzulassen, brechen mußte. Hierbei wurde die ganze rechte Seite des Militärkraftwagens aufgefressen. Acht Soldaten erlitten durch die zerbrochenen Holz- und Eisenstücke schwere Verletzungen, denen drei Soldaten kurz darauf erlagen.

Durch Kohlenstaub verwickelt. Der Führer Arno Vana und sein Führer Bruder Heinz, die in dem Tauscher Ort Obro in einem Dachstuhl schliefen, erlitten durch Einströmen von Kohlenstaub. Die beiden Führer hatten am Abend zuvor einen offenen Ofen geheizt, aus dem dann während der Nacht das schädliche Gas entwich. Der Unfall wurde von Vater der beiden Jungen bemerkt, der morgen von der Arbeit nach Hause kam.

Wertvolle Kunstschätze bei Schloßbrand vernichtet. Im historischen Schloß von Reszow im nordöstlichen Polen, das zu den Besitzungen des Preisen Königs gehört, brach während der Abwesenheit des Besitzers in den Weihnachtsfeiertagen Feuer aus. Trotz sofortiger Maßnahmen an denen sich auch Truppen beteiligten, wurde der königliche Schatz und der Planen einige andere Teile des Stammes des alten polnischen Geschlechtes der Reszowier teilweise fast vollständig. Große Kunstschätze sind durch den Brand verlorengegangen.

Fußballer vom Platz erschlagen. Auf dem Fußballplatz in Jandynapols (Brasilien) ereignete sich beim Spiel ein schwerer Unfall. Ein fünfjähriges Knabenkind wurde während eines Gemütes von dem Platz erschlagen. Als ein eine rechte Armung erlitt, hatte der junge Spieler zunächst keine Lust gezeigt, beim Spiel mitzumachen. Er erschien auch nicht auf dem Fußballplatz und ließ sich erst zum Spiel herbeiführen, als seine Kameraden ihn zu Hause besuchten, daß das Festliche der Knaben in Frage steht. Während des Fußballspiels zog dann das Gewitter heran und führte sich sein Opfer. Alle Bemühungen, den Verstorbenen am Leben zu erhalten, waren vergeblich.

Korwegischer Dampfer im Schneetreiben gesunken. Ein kleiner Postdampfer der zwischen den Industriewerken Vortgaard in Espesberg und Oslo einen regelmäßigen Transportdienst verrichtet, ist im Oslo-Fjord untergegangen. Nur einige Wrackstücke, darunter auch ein geflorenes Heringsschiff, sind gefunden worden. Die einzige Erklärung für das Unglück ist, daß das Schiff bei Schneetreiben auf Grund lief und sofort gesunken ist.

65 Meter hoher Ausstellungssturm durch Windstoß umgestürzt. Auf dem Ausstellungsgelände in Buenos Aires lagte ein heftiger Windstoß einen 65 Meter hohen Ausstellungsturm um. Der Turm fiel auf ein kleines Gebäude der Ausstellung, in dem sich mehrere Kinder befanden. Glücklicherweise konnten diese jedoch unversehrt aus den Trümmern geborgen werden. Lediglich ein Mann erlitt leichte Verletzungen.

Wetterford im Käffen. Sportliche Melodie wie die schnellste Natur der Welt über der längste Tanz der Erde spielen selten laune Wellen zu haben. Sie werden gerodentlich schnell von einem anderen Göttergötter überboten. Zeit jedoch haben aber hält ein Vögelchen eine Weltmeisterchaft, nämlich den Rekord im Käffen. Paulette Dab und Lee Knight aus Chicago sind die Rekordler im Dauerlauf. Ihr Rekord, der vor einer großen Zahl von Zeugen und „Unparteiischen“ aufgestellt wurde, beläuft sich auf sechseinhalb Stunden.

Sonnenschein um Christl

Roman von Mara Mägander

Ullrich-Verlag/Druck: Ullrich Roman-Verlag vom. L. Rosenfeld, Bad. Ischl (Salzburg) 20]

„Gretow, Gretow, der Name ist mir bekannt. Die Gretows sind sogar Verwandte von mir. Eine Schwester meiner Mutter hat einen Gretow geheiratet. Aber soviel ich weiß, leben die noch in Bulgarien, das heißt, ich hab' in den letzten Jahren keine Verbindung mehr mit ihnen gehabt. Sollte das Heimweh die Deutsche wieder hergezogen haben? Ich werde mich dafür interessieren.“

Rosa hatte aufmerksam zugehört. Der Knädelsteig stand verlassen und würde auf seine Art die Vernachlässigung beim Mittagessen bitter rächen. Aber was galt Rosa der feinste Knädelsteig, wenn es um das Wohl und Wehe der Christl-Frau ging.

„So, der Herr Graf kennen die Herrschaften? Das ist mir sehr angenehm; denn wissen Sie, bei so ganz fremde Leit mit an wehen Fuß, das is nit.“

„Ja, wie ist denn das alles geschieden? Hat sich Frau Schramm den Fuß beim Skilaufen gebrochen oder...?“

„Dös is ja, dös schreibst ja net! Einfach nur, ich habe mir den Fuß gebrochen und liege bei sehr lieben Menschen hier im Chiemgau. Da soll man sich net sorgen. Mir ham koane Bekannten im Chiemgau! Dös woach i gewiß. Da stimmt was net!“

„Ja, Rosa, das kommt mir beinahe auch so vor.“

„Kennen Sie net amal hinauf, Herr Graf, und nachschauen, wo's doch verwandt sind mit die Herrschaften?“

„Ja, wissen Sie, Rosa, so einfach ist das nicht; denn meistens weiß ich ja gar nicht, ob diese Grafen Gretows meine Verwandten sind. Der Name ist in Bulgarien nicht gerade selten. Und zweitens — hab' ich gar kein Recht, mich um Frau Schramms Wohlergehen zu kümmern.“

„Ehe Rosa etwas erwidern konnte, Rang von draußen Nabels scharfe Stimme: „Günther! Ich wart!“

Da verließ Günther sehr eilig und, wie auf der Flucht vor sich selbst, Rosas Reich.

„San alle gleich, die Mannsbilder. 's is toa Verlaß drauf!“ brummte ihm Rosa nach.

Dann wandte sie sich energisch dem Knädelsteig zu. Christl war am meisten gedient, wenn hier Ordnung herrschte, wenn die Gäste zufriedener waren und blieben.

Morgen zog der neue Zimmerherr ein, der Freund vom Grafen. Dann war das Haus besetzt, das besetzt. Da konnte man das Studentlein und die kleine Russin schon mit durchschließen.

Bei den beiden war es auch besser geworden. Der Student hatte plötzlich einen reichen Onkel und die Kleine einen Betrag.

Da konnte man in Ruhe wirtschaften, noch ein bißchen was zurücklegen für schlimme Zeiten. Christl würde ihre Freude haben, wenn sie wiederkam.

„Warum sein du immer bei die grauselige Rosa?“ fragte Miß Nabel ärgerlich, als Günther erschien. „Du lernst wohl Knädel machen?“

Nabels amerikanische Junge stolperte über das Wort Knädel. Günther mußte unwillkürlich lachen.

„Sie sah übrigens wieder bezaubernd aus. Das pelzverbrämte Köpfchen, die hohe Kosakenmütze standen ihr glänzend. Wie Gold quoll das reichgelockte Haar unter der Mütze hervor. Ein irritierender Duft umgab die Frau. Starke Parfüms waren sonst nicht Günthers Geschmack. Aber hier standen sie in seltsamem Einklang mit dem Wesen der Frau.“

„Guten Morgen, Miß Nabel! Ich bitte um Entschuldigung, doch ich Sie warten ließ.“

Günther hatte seiner sogenannten Braut gegenüber immer noch nicht zum trauten Du gefunden. Dögleich sie es ausnahmslos anwandte.

Miß Nabel fand die Situation originell. Sie genierte das nicht im geringsten. Sie sah ja doch, wie Günther sich

immer fester in das Netz verstrickte, das ihm täglich von sehr geschickten Händen gelegt wurde.

Es war schon so. Überall, wohin Christl kam, versammelte sich alles um sie, was der Hilfe bedurfte. Erst war es Swan, der prächtige Jagdhund, der seine übersehene Pote wimmelt vor Christls Lager legte. So ganz selbstverständlich, als gebe es in diesem großen Hause nur einen einzigen Menschen, der ihm helfen konnte.

Was für einen feinen Instinkt doch die hochrassigen Tiere haben! Swan ließ nicht zu seinem Herrn. Er kam zu der fremden Frau.

Christl mußte für ihn Hilfe. Sie hatte ja Übung in der Tierfrankenpflege. Bald war die Psycho läuberlich geschient. Ein Tierarzt hätte es nicht besser machen können.

„Swan hat es gut. Der wird von Ihnen gehegt und gepflegt. Ich glaube, ich lasse mich nächstens auch überfahren.“

Zdenko sah Christl die Hand. Er tat das oft und gern. Er hatte sich auch schmeichelnd die Erlaubnis ausgebeten, die reizende, mädchenhafte Frau einfach Frau Christl nennen zu dürfen.

„Der Name Schramm paßt gar nicht zu Ihnen. Aber Christl, das ist der süßeste, der schönste Name, den ich je gehört habe.“

Zdenko blickte bei diesen Worten die kleine Frau so zärtlich an, daß ihr eine heiße Röde ins Gesicht schoß.

„Alles Neue scheint uns immer besonders schön und eigenartig. Und so geht es Ihnen mit Ihrem Namen. Wenn Sie ihn jahrelang hören müßten, dann würden Sie ihn bald sehr alltäglich finden.“

„Alltäglich? An Ihnen ist nichts alltäglich, Frau Christl! Sie sind eine Zauberin, die alles zu verschönen weiß. In deren Händen jedes Ding zu einer Kunstwerk wird!“

„Wau!“ machte da Swan und kam Christl zu Hilfe, die so still daliegen und all die Schmeicheleien wie einen lauten Regen über sich ergehen lassen mußte.

(Fortsetzung folgt)

Schweres Lawinenglück am Helberg

Stuttgarter Brüderpaar tödlich verunglückt
Zwei Stuhler aus Stuttgart, die Brüder Heinrich und Hans Metzger, wurden am Nordosthang des Kniegerhorns am Helberg von einer Lawine überrascht und verschüttet. Da das Unglück beobachtet wurde, konnten die Rettungsarbeiten sofort eingeleitet werden. Bereits nach dreiviertel Stunden wurden die Verschütteten ausgegraben und geborgen. Wiederbelebungsversuche waren jedoch erfolglos.

Zusammen mit noch zwei anderen Stuttgarter Freunden hatten die Brüder Metzger den Aufstieg auf das Kniegerhorn ohne Führer unternommen. Für die Abfahrt wählten sie einen sehr steilen Gang, obwohl ihnen bekannt war, daß Fänge dieser Art wegen der drohenden Lawinengefahr unbedingt zu meiden sind. Glücklicherweise lag die Lawine auf dem Gipfel, außerhalb des dreieckigen Kniegerhorns zu landen. Während sich einer der Verschütteten aus der Lawine mit eigener Kraft herausarbeiten konnte, lagen die Brüder Metzger offenbar so tief, daß ihnen die Rettung mit eigener Hilfe nicht möglich war.

Holländische Internierungslager für Juden

In fast allen holländischen Städten werden durch die Polizei eingewanderte Juden in großer Zahl verhaftet. Nachdem einige hundert solcher Juden in Internierungslagern untergebracht wurden, werden alle, die nach einem bestimmten Zeitpunkt holländischen Boden betreten haben, festgenommen. Im Verlauf eines Tages sind allein in Amsterdamb dreißig solcher Juden verhaftet worden.

Der Offizier Stegmaier, der es mit acht jüdischen Arrestanten verstanden hat, jahrelang in London die Rolle eines Multinationals zu spielen, ist wegen richtiger Schießungen und Verurteilungen, die er in Holland begangen hat, festgenommen worden. Der jüdische Großhändler wurde in das Untersuchungsgefängnis in Amsterdamb übergeführt.

Reford? Jawohl, Reford!

Um die Weltmeisterschaft im Kartoffelschälen — Merkel-Berrückheiten aus Old England

Das lächerliche Gegenstück zu den den sportlichen Fortschritt kennzeichnenden Reforden, die das Höchstmaß von Kraft und Leistungsfähigkeit in den Weltmeisterschaften auf den verschiedenen Gebieten des Sportlebens zum Ausdruck bringen, bilden die wilden Renommierleistungen jener von närrischer Eitelkeit geplagten Künzler, die sich der Sentation zuliebe in den absonderlichsten Kraftleistungen gefallen.

In Sachen der Kraftmeierei hält das Spiel- und wettlustige England natürlich den Weltrekord. Ein Engländer war es beispielsweise, der die Strecke Manchester-London durchmaß, indem er ein Faß von 40 Kilogramm mit den Füßen vor sich hertrieb. In London kutscherte im Jahre 1904 ein Herr Williamson ein Biergeschloß mit den Füßen, mit den Händen, sondern mit den Füßen, und den ersten Preis gewann ein Purfche, der mit der Hand in einer Stunde 2788 Rüsse pflückte.

Seit dem Jahre 1888 erfreut sich London auch eines Weltmeisters der Kartoffelschälerei. Bei dem Wettkampf, der über diese wichtige Meisterschaft entschied, erhielt jeder der Konkurrenten zwölf Kilogramm Kartoffeln zu schälen. Und den Reford stellte James Gobbar auf, der die zwölf Kilo in 19 Minuten geschält hatte.

Auch einen Weltmeister der Geldzähler besitzt London. Der Reford wurde von einem Herrn aufgestellt, der in neun Minuten 1000 Schilling zählte und sie gleichzeitig in zehn Wägen ordnete. Ein Engländer war ferner der Preisrichter in einem Kampf zwischen rückwärtsfahrenden Radfahrern, der auf der Strecke London-Brighton ausgefochten wurde.

Bei einem ähnlichen Karrenkampfe siegte der Fahrer Manquette, der eine Strecke von 50 Kilometer auf dem Rade zurücklegte, ohne die Pedale zu betätigen. Geldzähler in London veranstalteten einen Wettbewerf, bei dem der als Sieger hervorgehende, der mit verbundenen Augen durch das bloße Gefühl die falschen von den echten Münzen und Banknoten unterschied und dabei die beste Leistung erreichte.

Ein Herr namens Rowney erreichte im Offenen von Austerthalen den Reford mit einer Zahl von hundert Austerthalen, die er in vier Minuten öffnete. Frederick Mackay ist der Name des großen Mannes, der in weniger als zehn Minuten 300 Austerthalen verfilzte. Eine Frau Rubbe machte 2000 Butterbrote in 19 Stunden zurecht, wobei sie 22 Schinken und 40 Prote verarbeitete.

Volksmedizin — nicht immer appetitlich

Aber manchmal soll sie geholfen haben

Die sogenannten Geheimmittel früherer Zeiten, die in jeder Familie in schriftlicher Form aufbewahrt wurden, waren, bei Licht besehen, eigentlich allgemein bekannt. Teilweise finden sich darunter ganz brauchbare Rezepte, auf der anderen Seite jedoch war viel Geheimnisrämerel und Aberglauben damit verbunden, abgesehen von der nicht immer ästhetischen Herstellung und Anwendung.

Doch lassen wir lieber gleich Beispiele sprechen: In einem alten Rigauer Haus wurden Familienpapiere aufbewahrt, die aus dem Jahre 1780 stammen. Für die Behandlung verschiedener Krankheiten sind darunter u. a. eine Reihe merkwürdiger Rezepte. So sollte gegen Epi-lepsie ein Mittel helfen, das aus 9 Gramm sorgfältig geäußerten Spinnengewebe aus einem Viehstall hergestellt wird, das man, mit Eiweiß vermischt, zu 9 Wässern dreht; dem Kranken soll dieses Zeug am ersten Freitag nach Vollmond auf nüchternem Magen eingegeben werden. Ob das Mittel geholfen hat, wird allerdings nicht berichtet. Erwachsenen Personen wird dieses Mittel auf einmal eingegeben, während man es bei Kindern auf drei Tage zu je drei Wässern verteilt. Wichtig dabei ist aber, daß sie es nicht zu beliebigen Zeitpunkten einnehmen, sondern die Wirkung dieser Spinnenseiden soll nur dann einwirken, wenn sie an einem Freitag und dem darauf folgenden Sonnabend und Sonntag eingenommen werden.

Wenn jemand kaltes Fieber hat, so bewirkt man, wie der Chronist meldet, den kleinen Finger der linken Hand des Patienten mit dem Säuwasser eines Eies, das sich zwischen der Schale und dem Eiweiß befindet. Wenn sich ein heftiger Schmerz im Finger einstellt, so deutet das auf die Wirksamkeit des Mittels hin; der Kranke muß aber den Schmerz so lange aushalten, bis das Säuwasser ganz eingetrocknet ist.

Auch der Schwimedinger wurde zu Heilzwecken verwendet: Man kochte ihn mit Bier zusammen und seichte ihn dann durch. Diesen „Extrakt“ muß ein Kranker trinken, der an Blutkurz leidet, und zwar drei Tage hintereinander je drei Tassen täglich. — Ganz skurrile Zeremonien wurden gegen den Kröpf ergriffen. Dabei muß sich der Kröpfgeschaffte, in der Hand einen vom Kirchof gebolten Totenschädel haltend, mit dem Rücken gegen einen Flecken und mit der freien Hand seinen Kröpf von links nach rechts bestreichen. Diese Zeremonie ist öfters zu wiederholen, und zwar muß der Kröpfträger sich dabei ganz ruhig verhalten, einen einsamen Ort zu dieser Handlung auffuchen und sich von niemandem sehen lassen.

Wenn man einen Säuser heilen will, so muß man einer Leiche möglichst lange Zeit eine Kupfermünze in den Mund legen. Diese Münze wird nach einigen Tagen wieder herausgenommen und in ein Glas Branntwein gelegt, den man dem Säuser zu trinken gibt. Die Wirkung soll ganz überraschend sein. Der Chronist berichtet dabei aber nicht, ob der so zu Behandelnde vorher von der Prozedur mit der Münze in der Leiche Kenntnis gehabt hat. Jedenfalls ist es aber anzunehmen, daß durch dieses drastische Mittel wohl jeder Säuser von seinem Vasser geheilt werden dürfte.

Das Jagdjahr geht zu Ende

Waidwerk und Fischwaid im Januar

Das verfloßene Jahr muß als ein schlechtes Jagdjahr bezeichnet werden. Aus allen Gauen Deutschlands stimmten die Berichte darin überein, daß die Erträge der Treibjagden weit hinter denen anderer Jahre zurückblieben. Ueber die Ursachen dieser betrüblichen Tatsache läßt sich wenig sagen. Das Wetter ist wohl am wenigsten dafür verantwortlich zu machen, denn es war den ganzen Sommer hindurch normal. Dagegen mehren sich die Stimmen, die auf das Überhandnehmen der Füchse als Ursachen hinweisen. Daß die Füchse sich stark vermehrt haben, wird darauf zurückgeführt, daß es, seitdem das Tellerstein abgeschafft ist, mehr Wäbe macht, Reime zu erlegen. Die Jäger werden sich also eifriger mit der Bekämpfung des Rotroßs beschäftigen müssen, um eine weitere Verminderung des Samenbestandes zu verhüten. Sie werden im nächsten Frühjahr jeden Bau ausgraben müssen, in dem sich ein Geheiß junger Füchse befindet, und bei jedem Gang durch das Revier von der Hasenquäse Gebrauch machen.

Der harte Frost in der zweiten Hälfte des Dezember hat vielfach die Abhaltung von Treibjagden verhindert. Sie können bei gelinderem Wetter noch bis zum 15. Januar nachgeholt werden. Damit ist dann das Jagdjahr beendet. Das es dem einzelnen Jäger gebracht hat oder schuldig geblieben ist, wird sich wohl in jedem Jahr ziemlich gleich bleiben.

In der Fischwaid ruht der Angelport gänzlich. Der Angler hat nun Zeit, seine Geräte wieder instand zu setzen. Auf den geflochtenen Ruten sind Ringe neu zu wickeln, die Rollen müssen gereinigt und frisch geölt werden. Die Seilen sind auf ihre Haltbarkeit zu prüfen und umzulegen oder an dem im Wasser stark beanspruchten Ende abzuschneiden. Bei betterem Wetter kann der Angler sich auf dem Felde im Werfen von der Rolle üben.

Die Verussfischer sind heuer von der milden Witterung im November und in der ersten Hälfte des Dezember sehr begünstigt worden. Sie haben mit dem großen Herbstgarn reiche Fänge getan, wie der Frost von der Südwasserseite zu den Märkten der Großstädte erwiesen hat. Dann hat ihnen die harte Kälte in der zweiten Hälfte des Dezember mit zäherer Schmelzeleite eine feste Eisdecke auf die Gewässer gelegt, die stark genug ist, das große, schwere Wintergarn und die dazugehörigen Fischer zu tragen. Damit ist für die Verussfischer die Zeit der Ernte gekommen. Denn nicht mit den kleinen Geräten des Frühjahr, den Säden und Reusen, auch nicht mit dem kleinen Sommergarn, nein, nur mit dem Wintergarn, das den Raum zwischen dem Grund und der Eisdecke völlig ausfüllt, werden die großen Fänge getan, die mit einem Faß nicht nur die ganze Jahresernte, sondern auch einen Teil der Unkosten decken, selbst wenn der größte Teil der Erträge als „frische Fische“, d. h. auf Eis, bei den Märkten der Großstädte aufgefressert wird. Daß lebende Fische lieber gekauft werden und einen höheren Preis bringen, ist eine Tatsache, der die Fischer so weit wie irgend möglich Rechnung tragen müssen, obwohl Fische, die längere Zeit lebend in einem Behälter ohne Nahrung zubringen müssen, etwas an ihrem Wert verlieren, weil der Fettgehalt ihres Fleisches zurückgeht, was bei den auf Eis gelegten Fischen nicht der Fall ist.

Die Praxis der Winterfischer beginnt damit, daß die ersten Fänge auf der größten Tiefe der Gewässer angelegt werden, um erstmalig die Fische anzuziehen und aus ihrem Winterquartier aufzutreiben. Von diesen Fängen erwartet der Fischer nie einen größeren Ertrag, da die Fische genügend Raum und Zeit haben, vor den Fücheln und dem Saß des Netzes nach dem Ufer zu fliehen. Die größten Fänge werden erfahrungsgemäß erst im März und Anfang April gemacht, wenn die meisten Weisfische und auch Hechte und Varche vor der Laichreise leben, die sie in die flachen Uferregionen treibt, wo sie zu laichen pflegen. Dann werden namentlich an Vieien Fänge von mehreren hundert Zentnern erzielt, die natürlich alle nach den Großstädten, vor allem nach Berlin, wandern, wo die Zentralmärkte unersättlich alle Zufuhr aufnehmen. Dr. Fritz Stoworonek

Nur die Rothäute nehmen zu

Aus den letzten Berichten der amerikanischen statistischen Agentur ergibt sich, daß die Kopfzahl der Amerikaner weißer Hautfarbe im Abnehmen begriffen ist. Vorläufige fast war die direkte Zahl noch nicht, aber die sonst immer beobachtete Zunahme gestaltete sich viel langsamer und ist heute schon recht mäßig geworden. Nur eine Ausnahme ist innerhalb der amerikanischen Zählungsklassen zu verzeichnen: Die Rothäute, die Indianer, nehmen zu. Sie vermehren sich stärker, als man jemals von ihnen angenommen hatte.

Heute sind allerdings die Indianer nicht mehr nur auf die Reservate beschränkt. Man hat Ärzte, Professoren, Geistliche, Künstler und Lehrer, die reines Indianerblut in ihren Adern haben. Während im Jahre 1900 nur 270 500 Indianer in den USA gezählt wurden, gibt es heute rund 400 000 Indianer. Aber noch lange nicht ist die Zahl der Rothäute erreicht, die zur Zeit des Kolumbus in den jetztigen Gebieten der USA gelebt haben dürften. Man schätzte ihre Kopfzahl damals auf wenigstens eine Million. Der Alkohol, die Pocken, die Tuberkulose und einige andere Krankheiten und Vasser trugen dazu bei, die Indianer zu dezimieren. Aber heute scheint die Abnahme überwunden zu sein. Während die Weißen langsam an Zahl geringer werden, nehmen die Rothäute zu.

Sonnenschein um Christl

Roman von Mara Mägander

Ubersetzung des in Deutschland erschienenen Roman-Verlags von E. Reinhold, Bad Sachsa (Hilfsmittel) 21]

Der zweite Patient war ein Wellensittich. Die bunten Vögel flogen frei im Zimmer umher. Es waren entzückend graziose Tiere, an denen Christl große Freude hatte. Als sich einer von ihnen den Magen zu sehr verdorben hatte, daß man das Schlimmste befürchten mußte, wußte Christl wiederum Rat.

Seitdem waren die Vögel so zutraulich geworden, daß sie sich auf Christls Schulter setzten und ihr sogar schon die Körner von den Lippen pickten.

„Wenn ich das doch auch einmal dürfte!“ seufzte Jdenko in komischer Verzweiflung. „Aber mir geben Sie kaum die Hand zum Kuß!“

Christl war bemüht, all das zu überhören. Aber zu übersehen war es nicht, daß Jdenko verriet war, und er machte auch gar kein Hehl aus seinem Zustand.

Gewiß! Auch Christl machte den hochgewachsenen, so überaus aufmerksamen Mann gern. Aber war es vielleicht doch nur jene verblühende Wohlthätigkeit mit dem anderen, dem alle ihre Gedanken gehörten?

Manchmal aber fürchtete sich Christl vor Jdenko. Das war, wenn jener brutale, slawische Zug in sein Gesicht trat und die Beherrschung seiner Züge verlor.

Jdenko hatte kein Herz und keinen Sinn für die Not der einfachen Menschen. Er verlangte von seiner Bedienung absolute Unterwürfigkeit, wie er sie wohl vom dienenden Volk seiner slawischen Heimat her gewöhnt war. Wenn das freie, stolze Volk der Berge hier sich gegen sein betontes Herrcentum auflehnte, gab es oft böse Szenen.

Christl versuchte zu vermitteln. Für sie waren alle Menschen gleich, es sei denn, daß sie sie in gute und böse teilte. Aber sie meinte, man müsse gerade für die Bösen mehr Geduld und Liebe aufbringen, weil sie es ja ohnehin schwerer hatten im Leben.

Jdenko beugte sich, wenn Christl bat. Ihr gelang es, ihn für kurze Zeit davon zu überzeugen, daß der Ton, den er den Leuten gegenüber anschlug, unmöglich war. Aber immer wieder verfiel er in seinen alten Fehler.

Da eben tönte wieder seine gereizte Stimme laut und befehlend durch das Haus. Eine Auseinandersetzung mit dem Jungknecht. Da ging es immer hart auf hart.

„Was bildest du bloß der Kerl dir eigentlich ein? Wenn ich befehle, dann wird Holz gefahren!“

„Es geht net, Herr, bei den vereisten Straßen!“ versuchte der Knecht im guten einzulenkten.

„Das ist mir gleich! Das Holz ist verkauft und muß geliefert werden! Du wirst fahren! Und zwar sofort, verstanden?“

„I halt mein'n Kopf net hin! I fahr heut net!“

„Das werden wir sehen, ob so ein bloßer Bauernschädel nicht zu brechen ist!“

„I fahr net!“

Hilflos lag Christl auf ihrem Lager und konnte durch die offene Tür sehen, was draußen geschah. Jdenko ging mit seiner kurzen Reispelze auf den Burischen los.

Nicht auszuweichen, was im nächsten Augenblick geschehen würde! Gefallen ließe sich das der Jungknecht niemals. Offener Haß loderte aus seinen Augen.

Das Weser ließ den Burischen hier verdammt locker im Schloß. Ein Unglück würde geschehen.

Da lang Christls klare Stimme in das unheilvolle Schweigen der beiden zornentbrannten Männer:

„Jdenko!“ rief sie, alles vergessend. Und noch einmal: „Jdenko!“

Es war, als hätte eine sanfte Hand den Born aus des Grafen Gesicht gewischt. Er ließ den Knecht stehen, ließ durch die geöffnete Tür und kniete an Christls Lager.

„Christl! Sie haben mich gerufen! Mit meinem Namen gerufen!“ Er küßte ihr die Hände wieder und wieder.

Einen Augenblick war Christl wie betäubt. Das hatte sie

nicht gewollt. Der Schrei war ihr einfach instinktiv, eine Gefahr abwehrend, von den Lippen gekommen. Jdenko schien es anders auszulegen. Sie versuchte, ihn abzulenken:

„Sie haben mir versprochen, Graf, nicht mehr so mit den Leuten umzugehen! Das gibt einmal ein fürchtbares Unglück! Die Menschen sind hier und derartige Behandlung nicht gewöhnt. Sie mag bei Ihren gefnehteten bulgarischen Bauern angebracht sein. Hier niemals!“

Jdenko hörte aus Christls Worten nur die Sorge um sein Leben. Der Augenblick schien ihm günstig, mit größeren Wünschen an Christl heranzutreten. So angustvoll Klang doch nur die Stimme einer Frau, wenn sie liebte!

Da, im rechten Augenblick, klopfte es an der Tür. Jdenko hörte es nicht. Erst als der Arzt, der Christl täglich besuchte, schon im Zimmer stand, erhob er sich verwirrt.

Christl war es sichtlich unangenehm. Sie versuchte mit einem Scherz die Lage zu retten:

„Willkommen, Herr Doktor! Soeben hab ich Ihnen ins Handwerk gepfuscht! Der Graf hat sich die Hand verletzt. Ich habe sie ihm soeben verbunden. Deswegen kniet er gar so demütig an meinem Lager.“

Sie band rasch und ein wenig ungeschickt einen von den auf dem Tisch liegenden Verbänden um Jdenkos Hand.

„Darf ich sehen, Herr Graf? Ist es schlimm?“

Jdenko hatte sich auch gefühlt. Christls Geistesgegenwart überraschte ihn. Sie ärgerte ihn aber auch ein wenig. Warum sollte der Arzt nicht wissen, wie es um ihn und um diese reizende Frau stand?

„Danke, Herr Doktor! Frau Christl weiß so gut, Wunden zu heilen, daß jeder Arzt überflüssig ist!“ Er verneigte sich leicht und verließ das Zimmer.

Christl und der Arzt blickten sich an. Ein kurzes Schweigen. Wenn es so um die beiden steht, dachte der junge Arzt, warum drängt die Frau so darauf, möglichst bald wieder gesund zu werden?

„Ich muß wieder heim, lieber Doktor! Tun Sie bitte alles, daß der dumme Fuch wieder gut wird!“

(Fortsetzung folgt.)

Sippe und Hausmarke

Sinn und Ausdruck zugleich.

Der Sinn der Hausmarke ist trotz einhundertjähriger Forschung noch nicht erschlossen. Der bekannte Kenner des Volksmunds, W. H. Riehl, meinte einmal: „Eine glänzendere Urkunde des uranfänglichen Zusammenhanges von Familie und Haus gibt es nicht, als diese Hausmarken.“

„Das Hausmark“ oder zumeist „Das Mark“ nannten unsere Vorfahren detariige Zeichen, und zwar in allen Jahrhunderten und in allen Mundarten des deutschen Sprachstammes. Urkunden des Mittelalters und der späteren Jahrhunderte sind dafür Beweis. Karl Konrad A. Ruppel weist darauf ausdrücklich in seinem neuen Buch „Die Hausmarke — das Symbol der germanischen Sippe“ hin, das im Alfred-Meyer-Verlag, Berlin, mit zahlreichen Bildern geschmückt, als Band 1 der „Schriftenreihe der Forschungsstätte für Hausmarken und Sippenzeichen im Ahnenerbe“ erschienen ist.

Es ist überraschend, daß ein so wichtiges Denkmal germanischer Geistes- und Kulturgeschichte so lange Zeit für die wissenschaftliche Forschung nicht vorhanden gewesen ist. Nicht einmal die Heraldik, die seit dem 16. Jahrhundert einen großen Aufschwung nahm und umfassende Werke hervorbrachte, zog diese Hausmarken in den Bereich ihrer Erörterungen.

Um so erfreulicher ist es, daß heute, wo wir uns mit Recht und stolzer Stolz wieder auf das Erbe unserer Ahnen besinnen, sich die Forscher auch mehr und mehr mit den gerade wegen ihrer Schlichtheit so eindrucksvollen Hausmarken beschäftigen. In seinem neuen Buch über „Die Hausmarke“, das bei allen Freunden dieser alten Zeichen mit besonderer Freude aufgenommen wird, vermittelt uns Karl Konrad A. Ruppel in klarer, übersichtlicher, auch für breitere Kreise bestimmter Darstellung einen Begriff vom Wesen der Hausmarke und der Rolle, die sie in der Geschichte gespielt hat. Es heißt da im Kapitel „Sippe und Hausmarke“:

„Daß die Hausmarke tatsächlich — sei es mit der Hand gezogen, sei es im Siegelbilde — sich vom Vater auf den Sohn forterbte, beweisen Dokumente aus allen Jahrhunderten. Von dem Zeitpunkt an, da das Urkundenwesen in bürgerlichen und bürgerlichen Kreisen Einzug gefunden hatte, etwa seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, führten auch der Bauer und der Bürger ein Siegel, denn sie waren ebenso „Siegelfähig“ wie der Adel. Der Brauch hat sich in Ausläufern bis in das 19. Jahrhundert hinein erhalten. An diesen Denkmälern sehen wir, daß die Hausmarke in gleicher Weise ein festliehendes Zeichen der Sippe war wie das Wappen. Die Ueberlieferung wurde nach Ausweis der Denkmäler strengstens gewahrt. Willkür in der Zeichenführung dürfte nur ein Ausnahmefall gewesen sein. Deshalb ist die vielfach vertretene Auffassung, die Hausmarken hätten frei gewählt werden können, für die früheste Zeit sicher nicht richtig. Der Irrtum ist darauf zurückzuführen, daß die Haus-

marken mit anderen Gemeinschaftszeichen, vor allem mit den Vieh- und Holzmarken, verwechselt wurden, mit denen sie grundsätzlich nichts zu tun haben. Daß in vielen Fällen die Hausmarke auch zum Markieren des Viehs und des Holzes verwendet wurde, ist kein Gegenbeweis. In der Regel wurden jedoch besondere Vieh- und Holzmarken neben den Hausmarken geführt. Gewiß waren auch die Vieh- und Holzzeichen vererbliche Zeichen — und sind es auch heute noch; aber eine Abänderung oder Neuschaffung durch einen neuen Besitzer der Gebrauchsgemeinschaft war durchaus möglich und ist vielfach belegt.

Das Eigentümliche der Hausmarke war nicht, wie die herrschende Meinung glaubt, daß sie auf eine rechtliche Beziehung einer Person zu einer Sache hinwies („Vermögenszeichen“) oder den Ursprung eines Erzeugnisses kundgab („Urheberzeichen“) oder daß sie dort verwendet wurde, wo wir heute den Namen gebrauchen („Dafelds- oder Stauenszeichen“), das Eigentümliche war vielmehr ein Seinhaftes oder Funktionelles, das zugleich Sein und Ausdruck einer Person war.

Auf welcher Ebene die Hausmarke für unsere Ahnen Bedeutung hatte, ist aus folgendem zu schließen: Nach uralt, wohl bis in die Vorgeschichte hinauf reichender Sitte verblieb einem Verstorbenen ein Teil seiner hinterlassenen Habe als „Totenteil“; sie „erhielt mit in das Grab“. Die Hausmarke und ihr Gebrauch ging die Sippe als Sippe an. Dieser Zusammenhang muß seine Ursache in dem innersten Gefühl der Sippe gehabt haben, da sich in dem Grundgesetz der Rechtsnachfolge in Besitz und Siegelring ihre wesentliche Struktur ausdrückte. Der innere Aufbau der Sippe war bestimmt auf die Idee des Urabns als des Hauptes der Sippe. Darum muß auch die Hausmarke von dieser Idee her ihren letzten Sinn erhalten. Eine Bestätigung dafür gibt eine Urkunde vom Jahre 1443, die sich im Reichsarchiv zu Kamenz (Oberlausitz) befindet. In dem Hause des Bürgers Bartel Frankental war Feuer ausgebrochen, das den Nachbarn „verderblichen Schaden an Leib und Gut“ zugefügt hatte. Es kam zwischen ihm und dem Räte der Stadt zu einem Ausgleiche, und zwar durch Vermittlung seiner Verwandten. Hierüber stellte Frankental unter Bürgerschaft mehrerer Rittersgutsbesitzer der Umgebung ein „Gesöbnis und Urfriede“ aus und hängte an die Urkunde „sein Ingefolge für sich und alle die Seinigen“. Das Siegel trug die Hausmarke und die Unterschrift: „Sigillum Bartel Frankental“. Das Siegel mit der Hausmarke ist der Urkunde angehängt worden, um sie „zu festigen“, d. h. um ihren Inhalt rechtswirksam zu machen. Nach dem Willen der Parteien sollten neben Frankental auch seine Anverwandten haften. Trotzdem hat Frankental die Urkunde allein gefestigt; die Verwandten haben weder untergezeichnet noch unterschrieben. Das Hausmarken-Siegel Frankentals reichte aus, um „alle die Seinigen“ mit zu verpflichten.

Diese Wirkung der Hausmarke weist uns wiederum auf die innerste Struktur der Sippe hin, auf ihren Ganz-

heitscharakter und die aus ihm folgende Gesamtschuld und Gesamthaftung aller Gesippen. Da die Ganzheit der Sippe auf der Idee des „Sippenfriedens“ als transzendente Ordnungsprinzip beruht, so muß die Hausmarke mit dem Sippenfrieden in einem Zusammenhang gestanden haben, da ihr Gebrauch die Ganzheit zum Ausdruck, zur Auswirkung brachte.“

„Arado 79“ in Siam

Der erfolgreiche deutsche Rekordflug. Das deutsche Sportflugzeug „Arado 79“, das kurz vor Jahreschluss von Braundenburg aus unter Führung von Oberleutnant Pulskowitsch und Leutnant Jennet zu einem sportlichen Langstreckenflug nach Australien startete, und auf seiner vierten Etappe einen neuen internationalen Langstreckenrekord für Deutschland errang, ist inzwischen in Siam eingetroffen. Die Flieger waren am Neujahrstage der 2000 Kilometer langen fünften Etappe nach Bangkok, der Hauptstadt von Siam, gestartet, die sie nach eifrigem Flug erreichten.

Auch auf dieser Flugstrecke haben sich Flugzeug und Motor wiederum hervorragend bewährt. In Indien hat der Fernflug der „Arado 79“ größtes Aufsehen hervorgerufen. Denn es ist das erste Mal, daß ein Privatflugzeug in derart großer Etappen diese Gebiete überfliegt.



Die kühnen Luftkrafteflieger. Oberleutnant Pulskowitsch und Leutnant Jennet in ihrem Reichsflugzeug „Arado 79“, mit dem sie einen bisher höchst erfolgreichen Flug nach Australien unternahmen. (Reisbild-Wagenborg.)

Aus Sachsens Gerichtssälen.

Rechtsmüdiger Schiffe vor Gericht. Vor dem Schöffengericht Freiberg mußte sich ein 19 Jahre alter Einwohner aus Zobra wegen fahrlässiger Tötung verantworten. Mit einigen Kameraden zusammen hatte der Angeklagte mit einem Felsblock nach Spagat geschossen. Im Scherz hatten die jugendlichen Schützen auch in Richtung auf zwei Mädchen, die auf einem Feld kübe blühten, einige Schüsse abgegeben. Dabei hatte der Angeklagte ein 16jähriges Mädchen in den Kopf getroffen, so daß es sofort tot war. Der Angeklagte, der durch seinen bodenlosen Leichtsinns dieses Leid über zwei Familien brachte, wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Reichsfender Leibzög.

Mittwoch, 4. Januar. 6.30: Aus Köln: Frühkonzert. Das Rheinische Landes-Orchester. — 8.30: Aus Götting: Für die Arbeiterkameraden in den Betrieben: Unterhaltungsmusik. Das Musikkorps eines Infanterieregiments. — 10.00: Aus Berlin: Die Königin unter den Instrumenten. Eine Sendung um die Orgel. — 11.15: Erziehung und Verbrauch. — 11.35: Heute vor ... Jahren. — 11.40: Vom Werden der Reichsleiterkandidat. Hörbericht. — 12.00: Aus Oberlungwitz: Musik für die Arbeitspause. Das Musikkorps eines Infanterieregiments. — 13.15: Aus Stuttgart: Mittagskonzert. Der Musikklub des Reichsarbeitsdienstes, Gau 26. — 14.00: Zeit, Nachrichten und Briefe. Anschließend: Musik nach Tisch. (Industriekulturplatten und Aufnahmen des Deutschen Rundfunks.) Das deutsche Lied. — 15.20: Aus Dresden: Vom „Steuerhändler“ zum Naturfilm. Ein Vortragsabend über das Reiprogramm im Filmtheater. — 15.40: Literatur des Nordens. — 16.00: Aus Wien: Kaffee verteehelt! Die Wiener Mittwochsanstalt. — 18.00: Griechische Geschichte. — 18.20: Aus Dresden: Kleine Kammermusik für Violine und Klavier. Theo Bauer (Violine), Heinz Sauer (Klavier). — 18.40: Hans Müller-Schlösser liest Heiteres aus eigenen Werken. — 19.00: Aus Gießen: Blasmusik. Musik der SA-Standarte 232. — 19.45: Umshau am Abend. — 20.10: Komm mit zum Tanz! Ein fröhlicher Abend. Hans Frau (Sopran), Wilhelm Albricht (Tenor), das Rundfunkorchester, die Kapelle Otto Friede. — 22.30 bis 24.00: Musik aus Wien. Der Kleine Chor des Deutschen Volksliedervereins in Wien und das N.S.-Konzertorchester.

Deutschlandfender.

Mittwoch, 4. Januar. 6.30: Aus Köln: Frühkonzert. Das Rheinische Landes-Orchester. — 9.40: Kleine Turnkünde. — 10.00: Lieder der Nationen (Kahnabmei). — 10.30: Fröhlicher Abendgarten. — 11.00: Sendepause. — 12.00: Aus Danzig: Musik zum Mittag. Das Musikkorps der Saupolizei der Freien Stadt Danzig. — 15.15: Kinderliederungen. — 15.45: Minderkennde. Die Mutter Hindemiths. Vortragsabend von Wolf Graf Vaudis. — Anschl.: Programmhinweise. — 16.00: Musik am Nachmittag. Das Orchester Otto Dobrindt. — In der Pause 17.00: Aus dem Zeitgeschehen. — 18.00: Deutscher Reichsband für Leibesübungen. — 18.15: Musikalische Kurzwelt (Industriekulturplatten). — 18.20: Cellomusik. Franz Faldender (Cello). Willy Gahn (Klavier). — 19.00: Deutschlandecho. — 19.15: Ein Kapitel Piedermeier. In Vers und Musik. — 20.10: Neue deutsche Blasmusik. Orchester Carl Wolfschlag. — 21.00: Aus der weiten Welt. Mikrophone berichten von Ländern, Menschen, Gedanken und Geschehnissen. — 23.00-24.00: Aus Wien: Musik aus Wien. Der Kleine Chor des deutschen Volksliedervereins in Wien. Das N.S.-Konzertorchester.

Masik im Schnee

Eine Neujahrsgedichte um Franz Schubert — Von S. Droste-Hülshoff

An einem grimmig kalten Wintertag fand die Demoiselle Rannerl Fröhlich vor dem kleinen Wandpfeiler in ihrer Wiener Wohnung und setzte ihren Jamerten Schutendut auf. Draußen piff ein eisiger Wind, deshalb hüllte Demoiselle Fröhlich ihre zierliche Figur fest in den pelzverbrämten Mantel, warf noch einen prüfenden Blick in den Spiegel und eilte leise die Treppe hinab. Die Schwestern brauchten nicht zu merken, daß sie die Absicht hegte, dem Herrn Hofkonzipisten Franz Grillparzer schon in aller Heiligabendstunde auf die Bude zu rücken! Man würde dies höchst ungeschicklich finden und die Ranni tätete gewiß allerhand spitze eifersüchtige Bemerkungen über einen Besuch bei ihrem Bräutigam machen.

„Na, die kann beruhigt sein — ich werd' ihr das ungemütliche, ewig raunzende Mannsbild gewiß nicht abspenstig machen!“ dachte Rannerl Fröhlich — und da war sie auch schon in der schmalen Gasse, in welcher Herr Grillparzer wohnte.

Sie kieg die Stufen zur Haustür empor und setzte den eisernen Türklopfer in Bewegung. Der Hofkonzipist war noch beim Frühstück. Gleichwohl erschien er sofort und trug höflich nach Rannerls Begehre.

„Ja komm, um mir das Neujahrsgedicht für unsere Freundin Lilli Steinbrück zu holen!“ befam er zur Antwort.

„Herrje! — das hab' ich ja gänzlich vergessen!“ rief Grillparzer erschrocken.

„So — na, dann seyen S' Ihnen rasch hin und Schreiben S'!“

„Oho, Rannerl, was meinen denn Sie! Das geht doch net so schnell und überhaupt muß ich gleich ins Amt gehen!“

„Ich brauch aber das Gedicht doch so notwendig! Schauen S', der Herr Schubert soll uns doch noch die Musik dazu schreiben, und in drei Tagen ist doch schon Neujahr! Wir hab'n uns alle schon so auf das Neujahrständchen gefreut! Lieber Grillparzer —“, und Rannerl Fröhlich bettete sie herzlich, daß Grillparzer versprach, sein Möglichstes tun zu wollen.

Mit sie nach einer guten Stunde wieder vorkam, war der Herr Hofkonzipist schon fortgegangen. Doch seine Hausbaterin übergab Rannerl Fröhlich ein großes Kuvert, das sie schnell in ihrem Kistchen verwarhte, um gleich darauf vergnügt und eilig wieder ihrer Wohnung zuzutreiben.

Am selben Abend war große musikalische Gesellschaft im Gundeihof bei Herrn Janas von Sonnenleiner. Franz Schubert saß unter den Gästen, ebenso die Fröhlichen — und sobald Rannerl Fröhlich den kleinen Meister etwas abseits stehen sah, schlangelte sie sich an ihn heran und zog Grillparzers Gedicht hervor.

„Wit' schön, wit' schön, lieber Schubert, machen S' mir halt eine recht schöne Musik dazu!“

„Meine Freund' langen nachgerad an, g'läublich zu werden! Alle Augenblicke bringt mir wer ein Gedicht, das ich in Musik setzen soll!“ lachte Franz Schubert.

„No ja —“ meinte Rannerl spitzbübisch, „zu was wären S' denn sonst da! Sie sind doch net nur grad allein zum Weintrinken auf die Welt gekommen!“

Schubert schmunzelte, nahm das Blatt an sich und versprach, die gewünschte Musik bis zum übernächsten Tag zu komponieren.

Und der kleine Meister hielt Wort. Am Neujahrsmorgen konnten die vier Schwestern Fröhlich, Grillparzer und noch einige andere Freunde und Freundinnen mit dem „Eislerwagen“ vergnügt nach Döbling hinausfahren, wo die Freundin Lilli Steinbrück wohnte. Ein Schmetz-

wurde mit vereinten Kräften vor der Haustür aufgestellt, die fröhliche Jugend ordnete sich unter verhaltenem Nicken; und dann erklang unter der Führung von Josephine Fröhlich's schöner Sopranstimme das „Ständchen“ hell hinaus in den sonnigen, schneeglänzenden Neujahrsmorgen.

Lilli Steinbrück war über diese hübsche Ehrung einfach selig. Die Sänger wurden ins Haus gebeten, wo sich bei dem dampfenden Punch, Leduchen und ledernen Wiener Krapsen bald ein höchst vergnügtes Beisammensein entwickelte. Man verbrachte den ganzen Neujahrstag in Döbling, und als man abends unter dem klaren Sternenhimmel wieder nach Wien zurückfuhr, meinte Josephine Fröhlich:

„Wit' ihr, das Ständchen ist wirklich zu schade, um wieder vergessen zu werden. Wir sollten es bald einmal öffentlich aufführen!“

Franz Schubert wehrte ab, aber die vier Schwestern ließen sich nicht beirren. Schon am anderen Tage unternahmen sie alle erforderlichen Schritte. Bald stand im Wiener Intelligenzblatt zu lesen, daß die Musikpädagogin Lilli Fröhlich mit ihren Schwestern an dem und dem Tage im Musikvereinsaal dem geehrten Publikum ein neues Tonwerk „Das Ständchen“ von Herrn Franz Schubert zu Gehör bringen wolle und um den geneigten, zahlreichen Besuch bitte. Und Meister Schubert bekam ein von Rannerl Fröhlich tierlich geschriebenes Ertrabriefchen, in dem er um sein Erscheinen an diesem Abend dringend gebeten wurde.

Doch der kleine Meister hatte gerade seine verängerte Zeit. Er hatte allerlei Scherereien mit seinen Verlegern gehabt, die zweite Hofopellmeisterstelle, um die er sich beworben, war einem anderen verliehen worden, ebenso ein Posten am Kärntnertheater — und so sah er dann enttäuscht und verzagt in den Kaffeehäusern herum, zweifelte an sich und der Welt und wollte von seinen eigenen Werken nichts mehr hören.

Der große Abend kam heran, die mitwirkenden Künstler waren vollständig versammelt, der Augenblick des Beginn's rückte immer näher — doch wer nicht kam, war der Meister Schubert. Was nun? Wo mochte er sein? Vielleicht im „Grünen Anker“? Oder in der „Brandstätte“? Man teilte sich in zwei Gruppen, Ladner und sein Freund Ruppelwieser eilten in den „Anker“; Herr von Schober und Doktor Jenzerg begaben sich in die „Brandstätte“, um dort nach Schubert zu schauen. Die hatten Glück: in der „Brandstätte“ sah er trüblich hinter einem Glas Bier und ließ sich fast nur mit Gewalt zum Mitgehen bewegen. Es war die höchste Zeit. Im selben Augenblick, da Schubert den Saal betrat, erklang auch schon der erste Akkord des „Ständchens“. Schubert lauschte ganz verklärt. Doch als am Schluß der Komposition ungehörige Male hervorgerufen wurde, wolkte er um keinen Preis vor das Publikum treten.

„Ich kann doch net — schaut's, ich hab' doch nur meinen alten Frack an!“ wehrte er sich verlegen.

Aber das half ihm nichts. Ehe er sich's versah, hatten ihn gefällige Hände auch schon aus diesem abgetragenen Kleidungsstück herausgeschält und ihm den nagelneuen Frack Schobers, den dieser rasch ausgezogen hatte, übergestreift. Gezogen und geschoben, erschien Meister Schubert schließlich vor der Rampe, verwirrt, vom Jubel umbraunt.

Er als alles vorbei war und man wieder gemächlich in der „Brandstätte“ beisammen saß, um den gelungenen Abend bei einem guten Glas Wein zu feiern, sagte er ganz leise: er hätte niemals geglaubt, daß das „Neujahrständchen“ so hübsch geworden sei.

Schrott wird neues Eisen!

An die Betriebsführer des Kreises!

Wie im ganzen Reich, so wird auch im Kreis R e i f e n vom 1. bis 15. Januar eine große Entschrottungsaktion der Betriebe durchgeführt. In dieser Zeit hat jeder Betrieb seine Meldung über vorhandenes Altmaterial dem Kreisobmann der D.R.G., Reiften, Post-Bessel-Straße, Haus der Arbeit, einzureichen.

Alle alten Eisen- und Stahlteile, unbrauchbare Maschinen und Maschinenteile, Apparate, Schienen, Schwelben, Tanks und Behälter, Räder, Kägel, Schrauben, Drähte, Flugschare, Ketten, Seile, Benille, Hähne, Bleche, Federn, Stangen, Räder usw. sind zu sammeln und zur Abholung bereitzustellen. Da der Zeit vom 15. Januar bis 30. März wird dann das gesammelte Altmaterial gegen Zahlung des handelsüblichen Preises durch den Schrotthändler abgeholt, wobei ein Arbeitsausweis regulierend auf den Abtransport des Sammelmaterials einwirkt.

Jeder Betriebsführer hat die Pflicht, in der Zeit vom 1. bis 15. Januar seinen Betrieb auf das Vorhandensein von unbenutztem, unbrauchbarem oder auszubauendem Altmaterial zu überprüfen. In den größeren Betrieben hat die ganze Betriebsgemeinschaft sich für die Schrottsammlung einzusetzen.

Durch die restlose Erfassung des verbrauchten und nutzlosen herumschließenden Altmaterials kann die Einfuhr von ausländischem Schrott bedeutend gesenkt werden. Damit würde auch unsere Devisenlage eine nicht unwesentliche Entlastung erfahren. Nach einer vorläufigen Schätzung werden 20 bis 22 v. H. des in Deutschland verwendeten Eisens dem Verbleib in den Städten preisgegeben. Der dem Lande lieg die Zahl zwischen 35 und 45 v. H. Diese wenigen Zahlen mögen genügen, jedem Deutschen die Bedeutung des Schrottes und seine Wiederverwertung im Rahmen unserer wirtschaftlichen Produktion klarzumachen.

Das 29. Städtische Sinfonie-Konzert wird kommenden Freitag, den 6. Januar, 8 Uhr, im „Weißen Adler“ abgehalten. Es bringt Musik von Ch. W. Gluck bis Franz List und verspricht einen in des Wortes wahrster Bedeutung genährten Abend, den sich niemand entgehen lassen sollte. Auf die Vortragssfolge kommen wir noch zurück.

Wer fährt mit zu Sarrohani? Kraft durch Freude bietet am Freitag Gelegenheit zu einem Besuch des Zirkus Sarrohani in Dresden, dessen Darbietungen ganz hervorragend sein sollen. Näheres sagt das Inserat in der gestrigen Nummer.

Wiedereröffnung in die Luftwaffe. Das Reichsluftfahrtministerium gibt bekannt: 1. Bei der Luftwaffe bestehen zur Zeit besonders günstige Aussichten für die in Ehren entlassenen Soldaten, die ihre Wiedereröffnung in den aktiven Wehrdienst erstreben. 2. Gefuche um Wiedereröffnung und Anträge sind an das nächste Luftgaukommando zu richten. Die Anschrift des für den Bewerber zuständigen Luftgaukommandos ist bei jedem Wehrdienstkommando zu erfahren.

Vorjahr auf 1939. Was uns das Jahr 1939 bringen wird, wissen wir nicht. „Am ruhen noch im Zeitschoße — die schwarzen und die weißen Wölfe.“ Bekannt ist uns nur das, was der Kalender über den äußeren Ablauf des Jahres kündigt. Holten wir einmal Umschau: Der Tag der nationalen Erhebung fällt auf Montag, den 30. Januar, Helbigentag ist am Sonntag, 5. März, des Führers Geburtstag am 20. April feiern wir an einem Donnerstag. Die Feier des 1. Mai verschafft den Werktätigen zwei Ruhetage, denn der Tag der nationalen Arbeit wird diesmal an einem Montag begangen. Der 1. Oktober vereint das deutsche Volk zum Erntedankfest. Donnerstag, den 9. November, gedenken wir der Marter der Bewegung. Die kirchlichen Feste: Karfreitag am 7., Ostern am 9. und 10. April, Himmelfahrt am 18., Pfingsten am 28. und 29. Mai, Dienstag, 31. Oktober, Reformationsfest, am 22. November Vuztag und am 20. November Totensonntag. Der 1. Advent fällt auf den 3. Dezember. Der 4. Advent ist zugleich Heiligabend und die beiden Weihnachtsfesttage fallen auf Montag und Dienstag, so daß wir für den Ausfall im Jahre 1938 entschädigt werden. Auch der Jahreswechsel bringt zwei Feiertage: Sonntag, 31. Dezember, Montag, 1. Januar.

Die Bezeichnung „E-Militär“ verschwindet. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat befohlen, daß bei den Ergänzungsoffizieren mit sofortiger Wirkung die bisher hinter ihrem Dienstgrad zu führende Bezeichnung (E) in Fortfall kommt. Der Begriff Ergänzungsoffizier bleibt vorläufig weiterbestehen.

Die Jahresbilanz der RLB- Arbeit

Aus dem vom Landesgruppenführer, Generalmajor z. B. Schroder, vorgelegten „Tätigkeitsbericht des Reichsluftschutzbundes Landesgruppe IV Sachsen über das Jahr 1938“ geht hervor, daß gerade das vergangene Jahr höchste Anforderungen an die gesamte Amtsträgerkaste des Reichsluftschutzbundes gestellt hat. Galt es doch zu beweisen, daß der Reichsluftschutzbund nicht nur einsatzfähig, sondern auch einsetzbar ist, wenn es darauf ankommt. Die Ausführungen des Jahresberichtes — vor allem die Zahlen — legen hierüber Zeugnis davon ab, daß der Beweis tatsächlich erbracht ist.

So wurden z. B. in der durch die politische Spannungszustand bedingten Kurzausbildung der Bevölkerung in etwa zwei Monaten in rund 15 000 Lehrgängen 700 000 Volksgenossen und darüber hinaus im Laufe des Jahres noch über 300 000 Lehrgangsteilnehmer im Luftschutz-Selbstschutz durch Männer und Frauen des RLB ausgebildet. Die Zahl der V.E.-Hauptschulen liegt auf 30, die der V.E.-Schulen auf 133.

Die Zahl der Amtsträger ist auf 91 000, darunter 46 000 weibliche, angewachsen. An 100 altdienstliche Amtsträger, die von Anfang an in der RLB-Arbeit stehen, wurde das vom Führer gestiftete Luftschutz-Ehrenzeichen verliehen. An Mitgliedern zählt die Landesgruppe jetzt 1 280 000, d. h. 17,35 v. H. der Bevölkerung.

Eine wichtige Aufgabe erwuchs den RLB-Amtsträgern durch umfangreiche Aufklärung über die Volksgasmaske in den zur V.M.-Versorgung freigegebenen Städten und Gebieten.

Der Jahresbericht enthält außerdem noch grundsätzliche Ausführungen über die volkswirtschaftliche Bedeutung des RLB, die ständige steigende Arbeit der Frau im Luftschutz, die Aufgaben der Luftschutz-Bauabteilung, sowie der Luftschutz-Aufklärung und Werbung.

Gegen Ende des Jahres erfuhr das Gebiet der Landesgruppe IV Sachsen eine erhebliche Gebietserweiterung durch eine neue Bezirksgruppe 5 mit dem Sitz in Dessau (Anhalt), die Orts-Kreisgruppen Ludau und Calau.

Scharfe Sparmaßnahmen in der Tscheco-Slowakei

Prag, 3. Januar. Die Regierung hat durch Verordnung neue Bestimmungen über die Arbeitslosenunterstützung erlassen, durch die die finanziellen Beiträge des Staates für die Unterstüzung der Arbeitslosen um die Hälfte herabgesetzt werden. Die Neuregelung tritt am 1. März in Kraft. Sie ist bis zum 31. März 1940 befristet. Ihr Zweck ist eine radikale Ersparnis in den Staatsausgaben. Ausgeschlossen von der Arbeitslosenunterstützung sind Personen über 65 Jahre und Personen, deren Existenz nicht bedroht ist. Auch die Meldepflicht für die Arbeitslosen wird gemildert. Die Regelung gilt für die Länder Böhmen und Mähren und für die Karpaten-Ukraine. Für die Slowakei wird die Frage der Arbeitslosenunterstützung durch ein Gesetz des slowakischen Landtages entschieden.

Kampf um die Jesuiten in der Schweiz

Basel, 3. Januar. In der Schweiz ist plötzlich die Jesuitenfrage aktuell geworden. Die Gemeinde Sitten im Kanton Wallis hat dem Consistorium, dem weltgrößten Schulunternehmen der Jesuiten, Aufenthaltsgenehmigung erteilt, obwohl Artikel 51 der Bundesverfassung den Jesuiten jede Betätigung in der Schweiz untersagt.

Weite schweizerische Kreise nehmen gegen diese überraschende unpolitisierte Zulassung energisch Stellung und verlangen Rückgängigmachung. Auf Grund einer parlamentarischen Anfrage hat der Bundesrat das Justiz- und Polizeidepartement auch bereits zur Prüfung des Sachverhaltes und zur Berichterstattung aufgefordert.

In einem ausführlichen Artikel äußert sich jetzt die „Neue Zürcher Zeitung“ und beleuchtet alle Gesichtspunkte, die für die Schweiz in der Jesuitenfrage maßgebend sind. Das Blatt betont, daß geradezu über Nacht das Consistorium in die Schweiz gekommen sei und das in seiner Mehrheit reformierte Land damit vor eine vollendete Tatsache gestellt wurde. Es überrascht und werde in der Schweiz nicht verstanden, daß trotz Artikel 51 der Bundesverfassung durch Ueberrumpelung dem Jesuitenorden Niederlassung gewährt worden sei, daß er Grundbesitz erwerben und sich einrichten konnte. Allerdings, so betont das Blatt, habe der Bundesrat sein letztes Wort noch nicht gesprochen.

Fortgang der Operationen an der Katalonienfront

Bilbao, 3. Januar. Die Operationen der nationalspanischen Truppen im Nordteil der Katalonienfront konnten trotz des ungünstigen Wetters weiter durchgeführt werden. Beim Vormarsch wurde die wichtige Höhe von Santa Armentol nördlich des Kniepunktes Artea de Segre an der Straße Verida — französische Grenze besetzt. Ferner nahmen die nationalen Truppen den Ort Arenton südlich der Höhe ein.

Am südlichen Flügel der Front in der Provinz Tarragona besetzten die nationalspanischen Truppen verschiedene Höhen des

H. in Rajerna. Das Oberkommando der Wehrmacht hat Richtlinien für die Unterbringung von H. Angehörigen in wehrmachtseigenen Liegeplätzen erlassen. Voraussetzung ist, daß der Truppendienst in keiner Weise beeinträchtigt wird. Unter dieser Voraussetzung wird die Unterbringung und Verpflegung in Kasernen und anderen Wehrmachtseinrichtungen — abgesehen von Schulung unter militärischer Leitung — nur geschlossenen Abteilungen in Uniform und unter vorantwortlicher Führung gestattet. Die Unterbringung muß mindestens zwei Wochen vorher erbeten werden. Sie erfolgt nur, wenn alle anderen Möglichkeiten erschöpft sind unter Ertrag aller entstehenden Kosten.

Ausnahmen von der Arbeitszeitordnung. Der Reichsarbeitsminister hat auf Grund der Arbeitszeitordnung die Wehrbeauftragten ermächtigt, folgende Ausnahmen in dienstlichen Angelegenheiten zuzulassen: 1. Ausnahmen von den Vorschriften der Arbeitszeitordnung über Höchstarbeitszeit und über Nacht- und frühlichlich vor Sonn- und Feiertagen, soweit die Ausnahmen zur Durchführung wichtiger staatspolitischer Aufgaben dringend erforderlich sind. 2. Ausnahmen sind nur unter der Voraussetzung zuzulassen, daß die täglich zu leistende ununterbrochene Ruhezeit nicht weniger als zehn Stunden beträgt. 3. Ausnahmen von den Vorschriften der Reichsgewerbeordnung über die Beschäftigung von Gefolgshilfsmitglidern an Sonn- und Feiertagen, soweit die Ausnahmen zur Durchführung wichtiger staatspolitischer Aufgaben dringend erforderlich sind. 4. Ausnahmen von den Vorschriften der Arbeitszeitordnung über den werktätigen Abendzuschlag. Auf Grund dieser Ermächtigung dürfen Ausnahmen nur für einzelne Betriebe zugelassen werden.

Berbilligte Telegramme. Mit Wirkung ab 1. Januar 1939 ist die neue Vollzugsordnung für den zwischenstaatlichen Telegraphendienst in Kraft getreten, die auf der internationalen Konferenz in Kairo 1938 beschlossen wurde. Sie bedeutet für Europa eine Vereinfachung des zwischenstaatlichen Telegrammverkehrs. Nach der Neuordnung werden im europäischen Verkehr die Telegramme in offener und gebührender Sprache, die bisher verschlüsselt berechnet wurden, zu einer Sammlung zusammengefaßt, deren einheitliche Gebühr 8 v. H. unter der bisherigen Gebühr für vollbezahlte Telegramme liegt. Telegramme in verabredeter Sprache, die bisher 70 v. H. der vollen Gebühr kosten, werden künftig ebenfalls mit 8 v. H. der vollen Gebühr berechnet. Im außereuropäischen Verkehrsbereich ist diese Zusammenfassung noch nicht erreicht. Auf den innerdeutschen Telegrammverkehr haben diese internationalen Vereinbarungen keinen Einfluß. Doch hat die Reichspost zur Einbeziehung der internationalen Neuerungen eine Verordnung zur Änderung der Telegraphenordnung erlassen, die ebenfalls am 1. Januar 1939 in Kraft getreten ist. Sie bringt für den innerdeutschen Verkehr die Erleichterung, daß bei Telegrammen mit bezahlter Rückantwort nicht mehr die Zahl der bezahlten Wörter, sondern nur noch der Betrag angegeben wird. Die bezahlte Antwort kann damit entweder für ein kürzeres Dringendes oder für ein längeres gewöhnliches Telegramm verwendet werden.

Geltungsdauer der Arbeitererklärungen für Sonderzüge der Arbeiter an den Westbesehungen. Wegen des Krisenverlaufs verfahren die Rücksonderzüge für die Arbeiter an den Westbesehungen durchweg vier Tage später, als ursprünglich vorgesehen war. Für die Arbeiter, die diese Sonderzüge zur Rückfahrt nach ihrer Arbeitsstelle benutzen, ist deshalb die Geltungsdauer der Arbeitererklärungen zum vier Tage verlängert worden.

Nutzung von Flugplätzen für die Ernährungswirtschaft. Der Kommandant der T.E.-Fliegerkorps hat unter anderem angeordnet, daß im Interesse der Ernährungswirtschaft die Flugplätze des R.E.-Fliegerkorps und nicht bebauten Liegeplätzen unbedingt landwirtschaftlich ausgenutzt werden. Die Flugplätze sind zur Heugewinnung und Beweidung mit Schafen zu benutzen. Die Verpachtung als Weideland hat den Vorteil, daß die Grasnarbe der Flugplätze erhalten bleibt.

Menagebirgen, u. a. auch die Höhe Eicergol an der Straße nach Reus und die Höhe Duc bei Juncosa. Ferner wurde die Umgehung des bereits eroberten Ortes Cobaces von versprengten roten Truppen gehindert. Im Durchschnitt drangen gestern die nationalen Truppen in einer Tiefe von 6 Kilometer vor, dabei wurden mehr als 1500 Gefangene gemacht.

2624 Gefangene und reiche Waffenbeute

Bilbao, 3. Januar. Der nationalspanische Berichtsbericht meldet, daß die Truppen General Franco in Katalonien weiter vordringen. Im Nordabschnitt besetzten die Soldaten des Generals Ramon Grande die Orte Ball de Nebroca und Montorn sowie Rubio de Najo, Rubio de Arriba und Rubio de Emedio. Im Südabschnitt durchschritt General Solchaga die feindlichen Stellungen und eroberte Juncosa Torre del Espartal. Der Vormarsch dauert auch hier an. Die Verluste des Feindes übertrafen bei weitem die der Vortage. Es wurden 2624 Gefangene gemacht und über 100 Maschinengewehre erbeutet. Ferner fielen den nationalspanischen Truppen drei große Waffenlager in die Hände. Die nationalspanische Luftwaffe bewarf gestern die militärischen Ziele von Barcelona, Tarragona und Tortosa ausgiebig mit Bomben. Drei feindliche Jagdflugzeuge wurden abgeschossen.

Wieder ein Volkskommissar „verschunden“

Moskau, 3. Januar. Die Blätter veröffentlichen eine Regierungsverordnung, wonach das bisherige Volkskommissariat für Leichtindustrie in zwei voneinander getrennte Volkskommissariate aufgeteilt werden soll und zwar in ein Volkskommissariat für Leichtindustrie und ein Volkskommissariat für Textilindustrie. Dem neugebildeten Volkskommissariat für Textilindustrie sollen alle Unternehmungen der Baumwolle, Wolle, Leinen, Seide, Kunstseide und Wulle verarbeitenden Industrie unterstellt werden.

Zum Volkskommissar für Textilindustrie wurde der bisherige Vorsitzende des Leningrader Stadtsowjets, Kossjogin, ernannt, zum Volkskommissar für Leichtindustrie der bisherige Stellvertreter Volkskommissar Lufin. Durch die Neuerung ergibt sich ferner, daß der bisherige Volkskommissar für Leichtindustrie, Scharafow, der nur wenig über ein Jahr im Amt war, seines Postens in aller Stille enthoben worden ist. Scharafow ist der 18. von insgesamt 27 Volkskommissaren der Sowjetunion, die im Laufe eines Jahres „verschunden“ sind.

Ägyptische Militärmission für London

Kairo, 3. Januar. Das ägyptische Kriegsministerium entsendet eine Militärmission nach London, deren Mitglieder auf der englischen Kriegsschule und beim Generalstab der englischen Armee ausgebildet werden sollen. Dies ist die dritte ägyptische Mission, die sich nach London begibt, um sich in Zusammenarbeit mit dem englischen Generalstab zu spezialisieren.

Wiederherstellung des Kaiserjäger-Museums auf dem Berge Mel. Das Museum der Tiroler Kaiserjäger auf dem Berge Mel, das die Erinnerungen und Feldzeichen sowie historischen Dokumente aller jener Kämpfe, die die Tiroler seit dem Jahre 1800 für ihr Vaterland bestanden haben, enthält, ist nunmehr nach einer gründlichen Erneuerung und Neuordnung der Bestände wieder eröffnet worden. Der NS-Reichskriegerverein hatte für die Ausgestaltung und Erweiterung dieser Tiroler Ruhmesstätte einen größeren Betrag zur Verfügung gestellt. — In der Ruhmesstätte befinden sich neben einer Fahnen- und Waffenhalle mit Erinnerungsfunden aus der Geschichte der Tiroler Kaiserjäger. Den prächtigsten im Weltkrieg gefallenen Tiroler Kaiserjägers ist ein besonderer Gedenkstein gesetzt, in dem die Helmbüchse der vier Regimenter aufbewahrt werden.

Röhrdorf. Zum Oberlehrer ernannt Unter dem 1. Januar ist dem hier wirkenden Kantor Kurt Köhler die Dienstbezeichnung Oberlehrer verliehen worden.

Reborn-Herzogswalde, Schlittenfahrten. Die von den Gemeinden eingeführten Schlittenfahrten im Ansbach auf die Fahrten der Kraftpolizei Dresden-Freiberg konnten in diesem Winter erstmalig durchgeführt werden. Mehrere Schlitten empfangen die Rückzügler am Galhof. Von hier ging die Fahrt über Grund durch den Ihorander Wald nach Spechtshausen, Hartke, Weissenburg. Die Rückfahrt erfolgte über Herrsdorf. Der Wald in seinem königlichen Hermelinfleisch bezauerte die Dresdener Schlittenfahrer. Vielen waren die winterliche Schönheit des Ihorander-Grillenburger Waldes noch gar nicht so recht bekannt gewesen. Ja, auch der Winterwald hat seine Reize.

Reborn, Ehrung. Vendantenmeister Dähle wurde nach Graslitz ins Sabotenland versetzt, um dort die Leitung der Vendantenriege der Bezirkshauptmannschaft zu übernehmen. Kurz vor seinem Wegzug wurde er für 20jährige treue Dienste durch das goldene Polizeibreitenschild, das ihm der Führer verliehen hatte, ausgezeichnet.

Reborn, Todesfall. Am vorletzten Tag des abgelaufenen Jahres verstarb im vollendeten 73. Lebensjahr der im Rufeld lebende Klempnermeister Hermann Oswald Häpel. Mit Oswald Häpel ist ein Stück Ortsgeschichte ins Grab gegangen. Es wird selten im Leben einen solchen Friedemann, verträglich und äußerst sonnigenlaunten Menschen wiederzugeben wie ihn. Wie gern erzählte er von seiner Wanderschaft nach dem Bodensee und Schwaben, von seiner alten guten Vertha und all den Erlebnissen. Immer wieder zog es ihn hin nach Schwaben zu seinem alten Meister. Als geschickter Volkstänzer führte ihn die Arbeit in die weiteste Umgebung von Reborn, überall als humorvoller Erzähler und Unterhalter gern gesehen. Oswald Häpel gehörte mehrere Jahrzehnte dem Männergesangsverein an; in dem letzten Jahrzehnt verlebte er mit treuer Gewissenhaftigkeit das Amt eines Kirchschaffers. Dann fesselte ihn Krankheit ans Bett, bis ihn der Tod erlöste und ihn zur letzten Wanderung abrief. Mit dem Namen des Verstorbenen werden stets alle, gute Erinnerungen wieder wach werden. Ruhe er in Frieden!

Wetterbericht

des Reichwetterdienstes, Ausgabeort Dresden, Vorbefrage für den 4. Januar: Zeitweise Aufbesserung, geringe Niederschlagsneigung, in der Nacht zum Mittwoch bei Ausfluren leichter Frost. Tagstemperaturen im Flachland 2 bis 4 Grad über Null, im Gebirge leichter Frost, mäßige westliche Winde.

